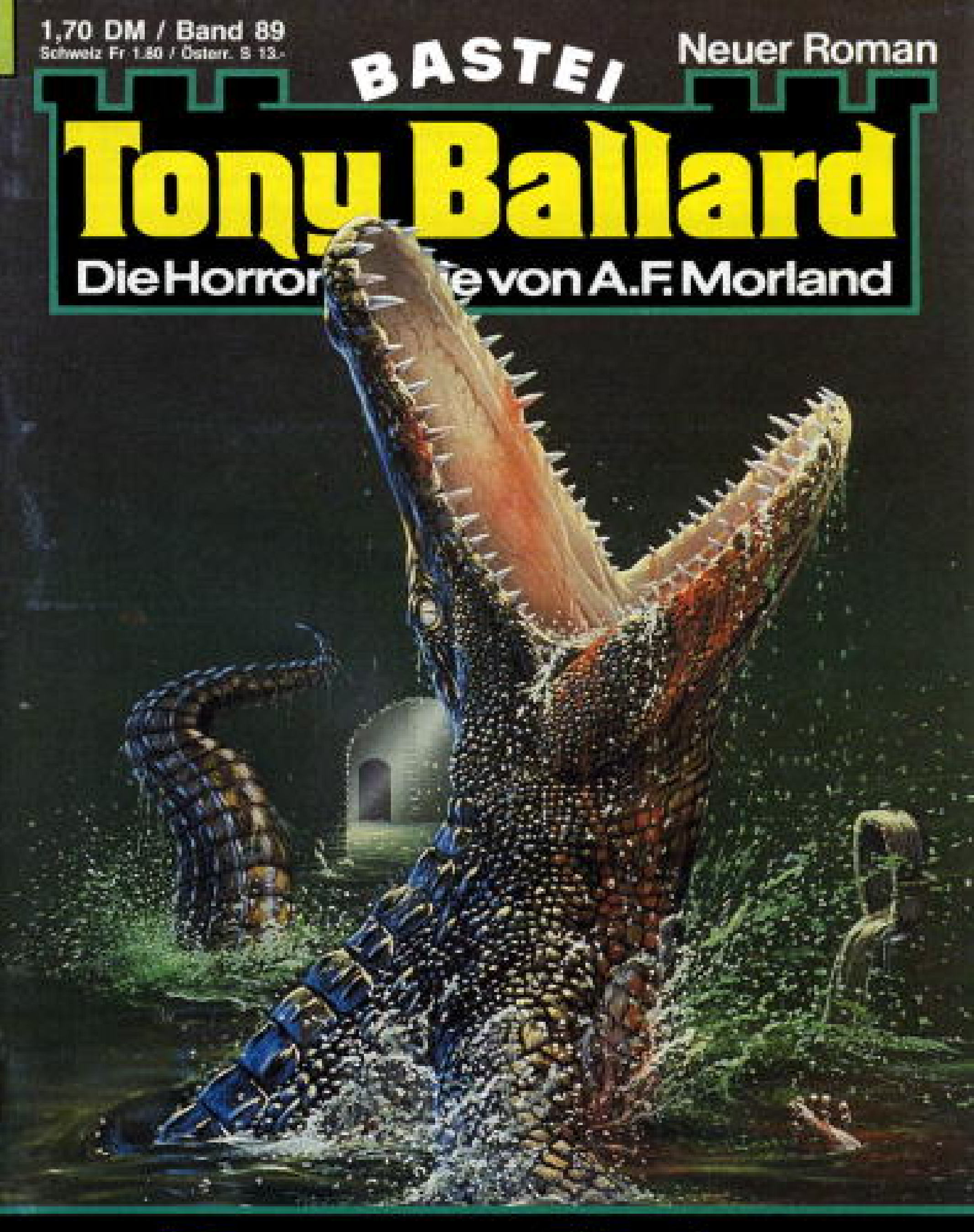


Der grüne Henker



Der grüne Henker

Tony Ballard Nr. 89

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 14.02.1986

Der grüne Henker

Wir befanden uns in einer Welt ohne Namen. Eine geheimnisvolle schwarze Kraft hatte uns von der Erde fortgeholt, just in dem Augenblick, als wir es mit Höllenwesen zu tun hatten - der Parapsychologe Al Owen mit einem Poltergeist, der Privatdetektiv Marty Kanter mit einem Ghoul, und ich mit einem Werwolf.

Wir waren in dieser besonderen Vollmondnacht fortgeholt worden, um bestraft zu werden. Ein Dämon namens Thargo sollte uns vernichten, doch wenn er sich nicht beeilte, würde er zu spät kommen. Wir waren von schrecklichen Hexen gefangen worden, die uns töten wollten, und grauenerregende Käfermänner trachteten uns auch nach dem Leben.

Es fragte sich eigentlich nur, wer das »Rennen« machen würde...

Wir waren zu fünft in die Gewalt der Hexen geraten. Mittlerweile lebte Wendell Aldrich, der dicke Zeitungszar aus Vancouver, nicht mehr, und Denise Perkins, Professor Owens rothaarige Freundin, wurde soeben einem fast drei Meter großen Feuerteufel geopfert, den die grausamen Hexen herbeizitiert hatten.

Der brennende Satan war gekommen und hatte das schöne nackte Opfer angenommen. Die Hexen bildeten einen großen Kreis, in deren Mitte Denise auf einem schwarzmagischen Symbol lag.

Sie hatte begriffen, daß es für sie keine Rettung mehr gab, deshalb hatte sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden.

Sie *wollte* sterben, wollte, daß die schreckliche Angst und die quälende Seelenpein endlich aufhörten.

Sie war dem allen nicht mehr gewachsen. Wenn es sein mußte, so sollte es geschehen, aber schnell.

Der Feuerteufel hatte sich vor sie hingekniet, als wollte er ihre nackte Schönheit anbeten. Die Hitze hatte ihr den Schweiß aus allen Poren getrieben und ihr den Atem verschlagen.

Sie sehnte das Ende herbei, obwohl es entsetzlich sein würde. Schnell, nur schnell sollte es gehen…

Der brennende Satan beugte sich vor und legte sich langsam auf sie. Die Hölle umarmte Denise Perkins.

Denise hatte nicht schreien wollen, denn diesen Triumph gönnte sie den Hexen nicht, aber dann waren die Schmerzen so unmenschlich, daß es ihr den Schrei von den Lippen riß.

Ihr Wunsch erfüllte sich. Sie starb einen schnellen Tod unter dem Feuerteufel. Alle Hexen wohnten diesem schrecklichen Schauspiel bei, und ihnen gefiel, was sie sahen.

Sie wußten, daß der brennende Satan solche Opfer liebte. Sie konnten ihn sich damit gewogen machen, durften eine Zeitlang Wünsche an ihn herantragen, die er unter anderen Umständen glattweg abgelehnt hätte.

Er nahm Denise in sich auf - mit Haut und Haaren. Sie verschwand in ihm. Als er sich langsam aufrichtete, war sie nicht mehr da.

Es schien, als hätte es sie nie gegeben.

***

Als der Schrei aufgellte, sah mich Al Owen entsetzt an. »Mein Gott, Tony, das ist Denise!«

Wir befanden uns in jener Hütte, in der er gefangengehalten worden war. Marty Kanter hatte die Hexe getötet, mit der Al zusammen gewesen war.

Das häßliche Weib lag auf dem großen Fell. Grau war ihre Haut, mit Warzen übersät, faltig. Ihr zahnloser Mund klaffte weit auf, und die gebrochenen Augen starrten ins Leere.

Vor wenigen Augenblicken war sie noch bildschön gewesen. Ein magischer Trick hatte ihr zu dieser unwirklichen Schönheit verholfen.

Im Moment des Todes hatte sie wieder ihr wahres, abstoßendes Aussehen angenommen.

Al Owen hob den Colt Diamondback, den ich ihm geliehen hatte. Ich hatte mich als erster befreien können, hatte dann Marty Kanter geholfen und war mit diesem hierher gekommen.

Zu dritt wollten wir anschließend Denise Perkins beistehen, doch ihr gellender Todesschrei ließ meinen Herzschlag aussetzen. Eiswasser floß mit einem Mal durch meine Adern.

Zu spät, schrie es in mir. Wir können nichts mehr für das Mädchen tun.

Ich wußte nicht, welches Schicksal Denise ereilt hatte; ihrem Schrei nach zu urteilen, mußte es qualvoll gewesen sein.

Zuerst Wendell Aldrich, jetzt Denise… Die grausamen Hexen vergeudeten keine Zeit.

Wir waren nicht die ersten Dämonenjäger, die es in diese fremde Dimension verschlagen hatte, die einer Säuberungswelle der schwarzen Macht zum Opfer gefallen waren, doch ich hatte großsprecherisch behauptet, wir würden die ersten sein, die es schafften, wieder zur Erde zurückzukehren.

Im Augenblick war ich davon nicht mehr überzeugt.

Al Owen liebte Denise mehr als sein Leben. Als er ihren Schrei hörte, drehte er durch. Ich konnte das verstehen. Dennoch wollte ich verhindern, daß er wie ein Wahnsinniger aus der Hütte stürmte.

Ich trat ihm in den Weg. »Warten Sie, Al!«

»Zur Seite, Tony!« keuchte er, und ein gefährliches Feuer loderte in seinen Augen. Jeder, der ihn jetzt aufhalten wollte, war sein Feind.

Und mit Feinden würde er kurzen Prozeß machen. Er war im Besitz meines Revolvers. Ich hatte ihm vor wenigen Augenblicken Patronen gegeben, damit er ihn nachladen konnte.

Zum Dank dafür richtete er den Diamondback jetzt auf mich. Es ist ein verdammt unangenehmes Gefühl, in die Mündung einer Waffe zu sehen, und noch schlimmer ist es, wenn diese Waffe die eigene ist.

»Zur Seite, Tony!« wiederholte der Parapsychologe rauh.

Ich gehorchte nicht, aber er wußte sich zu helfen. Er packte mich blitzschnell und stieß mich gegen die Hüttenwand, dann rannte er hinaus.

Marty Kanter und ich folgten ihm. Wir durften ihn nicht allein lassen. Er brauchte unsere Unterstützung jetzt mehr denn je.

Ich sah den Feuerteufel, dieses gewaltige Monstrum. Es richtete sich soeben auf, und der Platz, an dem Denise gelegen hatte, war leer.

Ich konnte mir vorstellen, welch schreckliches Ende das Mädchen genommen hatte. Meine Kehle wurde eng, und eine unbändige Wut

durchtobte mich.

Es war begreiflich, daß Al Owen vor Schmerz fast den Verstand verlor. Denise hatte ihm sehr viel bedeutet, und dieser brennende Satan hatte sie ihm genommen.

Er wußte nicht mehr, was er tat, ließ jegliche Gefahr außer acht. Sein Haß richtete sich gegen die Hexen und den Feuerteufel. Er wollte sie alle vernichten. Daß das nicht möglich war, begriff er nicht.

Er brüllte seinen irrsinnigen Seelenschmerz heraus. Erst dadurch wurden die Hexen auf ihn aufmerksam, denn bis zu diesem Moment hatten sie alle den Feuerteufel angesehen.

Sie schienen von der monströsen, brennenden Gestalt fasziniert zu sein. Dieser Satan bestand aus dem Feuer der Hölle. Er verkörperte für sie die Allmacht der Schreckensdimension, und es war nicht sehr ratsam, ihn anzugreifen.

Aber wie sollte man das Al Owen klarmachen? Er hatte soeben verloren, was ihm im Leben am meisten bedeutet hatte. Der Feuerteufel hatte es ihm genommen.

Al besaß nichts mehr von Wert. Selbst das eigene Leben war ihm wertlos, nachdem es Denise nicht mehr gab. Er schien es wegwerfen zu wollen.

Er brüllte Verwünschungen und schoß aufspringende Hexen nieder. Die häßlichen Weiber stellten sich schützend vor den brennenden Satan.

Bestimmt wäre das nicht nötig gewesen. Mit geweihten Silberkugeln konnte man diesen Flammenriesen nicht vernichten. Die Hexen schienen damit zeigen zu wollen, daß sie fest zu dem brennenden Gehörnten hielten.

Al schoß sich den Weg frei, und dann feuerte er die erste geweihte Silberkugel auf den Feuerteufel ab.

Der Riese reagierte zornig auf den Treffer. Man konnte ihn mit geweihtem Silber nicht vernichten, doch irgendeine Reaktion löste die Kugel in seinem brennenden Körper doch aus.

Er blies sich auf, sein voluminöser Brustkorb wurde erheblich größer. Ich glaubte zu wissen, was gleich passieren würde. »Al!« schrie ich. »Zurück!«

Der Parapsychologe hörte nicht auf mich. Sollten wir auch ihn verlieren? Ich hetzte hinter Al Owen her.

Die Hexen versuchten mich aufzuhalten. Ich teilte Tritte und Schläge aus, ließ das Feuer meines magischen Flammenwerfers durch die Luft schneiden.

Damit schien ich sie so sehr zu irritieren, daß sie vergaßen, mich mit ihren Hexenkräften zu attackieren.

Marty Kanter deckte mir aufmerksam den Rücken. Jede Hexe, die mir gefährlich zu werden drohte, schaltete er rechtzeitig mit einem

gezielten Schuß aus.

Ich stieß mich ab, katapultierte mich vorwärts, streckte die Hände nach Al Owen aus, bekam seine Schultern zu fassen und riß ihn zu Boden.

Eine Sekunde später wär's bereits zu spät gewesen, denn aus dem Maul des brennenden Satans raste eine heiße Feuerlohe, die Als Kopf getroffen hätte. Das hätte der Parapsychologe nicht überlebt.

Ich krallte meine Finger in Als Jackett und zerrte ihn einige Meter zurück. Der Feuerteufel holte wieder Luft.

Sein zweiter Flammenatem sollte uns beide treffen - Al und mich! Ich mußte verdammt schnell sein, wenn ich das verhindern wollte.

Einem Monstrum wie diesem brennenden Satan konnte ich nur mit dem Dämonendiskus beikommen. Aber würde die Zeit reichen, diese starke Waffe gegen den brennenden Unhold einzusetzen?

Marty Kanter irritierte den Feuerteufel mit zwei Schüssen. Damit verschaffte er mir ein paar zusätzliche Sekunden. Jede einzelne war von unschätzbarem Wert.

Die Hexen verzichteten darauf, einzugreifen. Für sie stand fest, daß wir dem brennenden Satan nichts anhaben konnten.

Vielleicht hatte er ihnen auch den magischen Befehl erteilt, sich nicht einzumischen, damit er an uns seine große Macht demonstrieren konnte. Ich öffnete mein Hemd, so schnell ich konnte, nahm den Blick nicht von der riesigen Gestalt, die gleich wieder Feuer speien würde.

Ich hakte die milchig-silbrige Scheibe los. Sie war glatt und handtellergroß, doch nun wuchs sie um das Dreifache an.

Al Owen wollte aufspringen. Ich drückte ihn mit der Linken nieder, während ich mit der Rechten weit ausholte.

Der brennende Satan stieß seinen Feueratem aus, und ich schleuderte den Diskus. Meine stärkste Waffe - sie bestand aus einem Material, das sich nicht analysieren ließ - raste in die rote Lohe hinein, stoppte sie, drängte sie zurück.

Der Dämonendiskus flog dorthin, woher der Feueratem kam: direkt auf das weit offene Maul des brennenden Satans zu und in dieses hinein.

Das Maul klappte zu, mein Diskus war verschwunden. Die beiden ungleichen Kräfte prallten im Inneren des brennenden Satans aufeinander.

Ich vertraute der Kraft des Dämonendiskus. Bisher hatte diese Waffe noch nie versagt. *Wenn* sie getroffen hatte, war das stets mit verheerenden Folgen für meinen Gegner verbunden gewesen.

Auch der Feuerteufel war der enormen Kraft, die sich in der unscheinbaren schmucklosen Scheibe befand, nicht gewachsen. Sie zerriß ihn.

Es war, als hätte der brennende Satan Dynamit geschluckt, das sich

an seiner großen Hitze entzündete.

Es gab eine fürchterliche Explosion, jedoch völlig lautlos. Die magischen Kräfte, die der eingeschlossene Dämonendiskus freisetzte, wurden dem Feuerteufel zum Verhängnis.

Flammenbündel flogen nach allen Seiten davon. Als die Flammen erloschen, war von dem brennenden Satan nichts mehr geblieben.

Diese Gefahr war gebannt, aber es gab noch die Hexen! Im Moment waren sie fassungslos, aber sie würden sich von dem Schock erholen; schneller, als es uns lieb sein konnte.

Ich hatte ihren »Feuergott« vernichtet. Wut, Haß, Empörung würden ihre Antwort darauf sein.

Noch lähmte der Schock sie, noch standen sie unter dem Einfluß des Unglaublichen. Ein Mensch, ein ganz gewöhnlicher Mensch, hatte den mächtigen Feuerteufel besiegt.

Ich erreichte mit der Kraft meines Willens, daß der Dämonendiskus zu mir zurückkehrte. Es bestand zwischen der Waffe und mir eine Verbindung, die ich mir selbst nicht erklären konnte. Sie war einfach vorhanden. Lance Selby, mein Freund und Professor für Parapsychologie wie Al Owen, hatte schon hinter diese geheimnisvolle Verbindung zu kommen versucht. Es war ihm nicht gelungen. Selbst mit den hochempfindlichsten Geräten, an die er mich schloß, war es ihm nicht möglich gewesen, diese Verbindung sichtbar zu machen und damit nachzuweisen. Aber es gab sie, und ich war froh darüber.

Als ich meinen Diskus abfing, wichen die Hexen nervös zurück. Sie hatten Angst. Nicht vor mir, aber vor meiner Waffe.

Doch diese Angst würde sie von einem Angriff nicht lange abhalten, das glaubte ich zu wissen. Ihre Wut, ihr Haß, ihre Rachsucht würden stärker sein und sie jede Vorsicht vergessen lassen.

Ich zerrte Al Owen hoch. »Stehen Sie auf, Al. Schnell!«

Der Parapsychologe erhob sich umständlich. Etwas schien in ihm zerbrochen zu sein. Die innere Antriebsfeder mußte gerissen sein. Der Mann hatte keinen Lebenswillen mehr. Ihm war alles egal. Es schien ihm gleichgültig zu sein, was von nun an mit ihm passierte.

Mit dieser Einstellung würde er auf dieser fremden Welt nicht alt werden. Ich machte mir nichts vor. Es würde sehr schwierig sein, Al Owen neu zu motivieren.

Er hatte den Inhalt seines Lebens verloren. Ich hatte zwar den Tod seiner Freundin gerächt, hatte den Feuerteufel vernichtet, doch er vermochte sich daran nicht aufzurichten.

Zu quälend war der Schmerz, der ihn immer noch ausfüllte. Würde er jemals begreifen, daß er nicht aufgeben durfte?

Die Hölle hatte ihm das Liebste und Wertvollste genommen, das es für ihn gegeben hatte. Er hätte sich sagen müssen: Jetzt erst recht! Und er hätte sich auch sagen müssen, daß die Menschen ihn

brauchten. Dämonenjäger waren dünn gesät.

Es war um jeden schade, der aufgab, denn um diesen einen hatte es die schwarze Macht leichter, ihrem großen Ziel, sich die Erde Untertan zu machen, näherzukommen. Das und noch vieles mehr würde ich Al sagen, wenn sein Geist wieder aufnahmefähig war.

Jetzt fingen sich die Hexen. Ich zerrte Al Owen mit mir, und wir rückten mit Marty Kanter eng zusammen.

Der Dämonendiskus hing wieder an meiner Halskette. Ein Colt Diamondback, eine Luger und ein magischer Flammenwerfer warteten auf den Angriff der scheußlichen Weiber.

Er erfolgte in der nächsten Minute, und wir bekamen auch wieder die gefährlichen Hexenkräfte zu spüren.

Einmal war es den schrecklichen Weibern schon gelungen, uns zu bezwingen, und sie schienen es noch einmal zu schaffen. Diesmal machte die Wut sie besonders gefährlich.

Wir versuchten zusammenzubleiben, Rücken an Rücken zu kämpfen, doch die starke Hexenmagie fuhr - unsichtbaren Keilen gleich - zwischen uns und riß uns auseinander.

Wir waren gezwungen, jeder für sich zu kämpfen, aber unser Widerstand war für die vielen Hexen kein uneinnehmbares Bollwerk. Sie würden es niedertrampeln.

Es war nur eine Frage der Zeit…

***

Ruana, das nackte Elfenmädchen mit den zarten, bunten Schmetterlingsflügeln, war entsetzt.

Verzweifelt versuchte sie den Absturz zu verhindern, doch sie war von Colock, dem Raubvogeldämon, angegriffen worden, als sie dessen Jagdrevier überfliegen wollte, und er hatte ihren linken Flügel tief eingerissen.

Niemals hätte sie Colocks Gebiet überflogen, wenn sie es nicht so eilig gehabt hätte. Sie hatte Hilfe holen wollen.

Hilfe für Tony Ballard und die anderen. Hilfe, die sie von ihrem Bruder Jarxis fordern wollte.

Jarxis hatte sie oft vor Colock gewarnt. Sie hatte ihm sogar versprechen müssen, diesem Gebiet immer auszuweichen, und das hatte sie bisher auch stets getan.

Nur dieses eine Mal nicht. Weil Tony Ballard und seine Begleiter sich in der Gewalt der Hexen befanden, und weil es Ruana für unmöglich hielt, daß es ihnen gelingen konnte, sich selbst zu befreien.

Es war keine Zeit zu verlieren. Colocks Revier zu umfliegen hätte zu lange gedauert, deshalb hatte Ruana das Versprechen, das sie ihrem Bruder gegeben hatte, vergessen.

Doch Colock war ein aufmerksamer Wächter in seinem Gebiet. Der

riesige Raubvogeldämon, doppelt so groß wie Ruana, hatte das flatternde Mädchen erspäht und sogleich angegriffen. Der Luftkampf hatte nicht lange gedauert.

Ein »Kampf« war es eigentlich gar nicht gewesen. Ruana hatte zu fliehen versucht, und Colock hatte sie immer wieder attackiert - bis ihr Flügel eingerissen war und sie nicht mehr zu tragen vermochte.

Es stand schlimm um das schöne nackte Elfenmädchen. Trotzdem dachte sie in diesem kritischen Moment nicht an sich, sondern an jene, für die sie nun nichts mehr tun konnte.

Sie dachte vor allem an Tony Ballard, dem sie sehr zugetan war. Nicht allein deshalb, weil er ihr das Leben gerettet hatte, als ein Käfermann sie töten wollte.

Es tat ihr unendlich leid, nun keine Hilfe holen zu können. Sie stürzte einem finsteren, unwegsamen Wald entgegen, bemühte sich, den Fall zu bremsen.

Leise pfeifend strich die Luft durch ihren kaputten Flügel. Sie flatterte verzweifelt, purzelte und drehte sich immer wieder.

Dadurch war sie kein sicheres Ziel für den Raubvogeldämon, diesen grausamen Allesfresser, der in seiner Gier immer wieder danebenstieß.

Er konnte dieses Trudeln und Purzeln nicht berechnen. Wenn seine Fänge sie zu packen versuchten, war sie entweder links oder rechts davon, und wenn er sie mit einem Schnabelhieb zu töten versuchte, überschlug sie sich entweder gerade, oder sie rollte in der Luft hilflos nach hinten.

Der Wald kam rasch näher. Wie schwarze Wolken sahen die dichten Baumkronen aus. Ruana spreizte die dünnen Flügel ab, soweit sie konnte.

Sie schien auf einem dünnen Luftkissen zu landen. Colock verfehlte sie dadurch abermals, diesmal aber nur sehr, sehr knapp, und eine seiner Krallen verletzte auch Ruanas rechten Flügel.

Als die ersten Zweige und Blätter Kontakt mit ihrem nackten Körper hatten, zog sich in ihr alles zusammen.

Sie schloß die Augen, und Angst verzerrte ihr schönes Gesicht. Sie wurde geschlagen und gestoßen, gedreht und gewendet, überschlug sich mehrmals, und die Äste, die sie aufhielten, wurden immer dicker und widerstandsfähiger.

Gleichzeitig wurden auch die Schläge und Stöße immer härter und schmerzhafter. Mehrmals schrie Ruana auf.

Sie streckte die Arme aus und versuchte sich an einem Ast festzuhalten. Gleich beim erstenmal klappte das nicht, ihre Hände glitten an der glatten Rinde ab, aber beim zweitenmal hätte sie es beinahe geschafft, und dem dritten Versuch war endlich ein Erfolg beschieden.

Sie hing an einem dicken Ast und pendelte leicht hin und her. Sie

keuchte schwer. Ihr makelloser nackter Körper wies zahlreiche Schrammen auf.

Sie hörte über sich den schweren Körper des Raubvogeldämons in die Baumkrone krachen. Colock wollte sie immer noch kriegen.

Panik erfaßte das zarte Elfenmädchen. Sie durfte nicht am Ast hängenbleiben, mußte fliehen.

Der dichte Wald konnte ihre Rettung sein. Sie war wendig und wieselflink, Colock schwer und behäbig.

Oben, in den Lüften, war er um ein Vielfaches gefährlicher. Es hieß, zwischen Himmel und Erde wäre er unbesiegbar.

Im Wald jedoch konnte Ruana ihre Schnelligkeit ausspielen. Wenn sie Glück hatte, würde Colock ihre Spur verlieren, dann war sie gerettet.

Hastig kletterte sie am Baum hinunter. In dieser Nacht hatte sie sich bereits sehr verausgabt. Ihre Reserven waren stark geschrumpft, doch die Aussicht darauf, Colock vielleicht doch noch entkommen zu können, gab ihr unerwartete Kraft.

Sie hoffte wieder, und diese neue Hoffnung ließ sie sogar einen Teil ihrer Schmerzen vergessen.

Lauf, Ruana! schrie es in ihr, als sie den feuchten Waldboden unter ihren nackten Füßen spürte. Lauf, so schnell du kannst! Eine letzte Chance hast du noch! Nutze sie!

Sie hörte den Raubvogeldämon über sich. Blätter segelten herab, Äste brachen. Colock kam!

Ruana sah nach oben. Groß und bedrohlich sah die schwarze Gestalt des Feindes aus. Colocks Anblick trieb das Mädchen zu größter Eile an.

Die Angst verlieh Ruanas Füßen Flügel. Sie rannte los, blickte sich nicht mehr um, wich jedem Hindernis geschickt aus, sprang über Wurzeln, die weit aus dem Boden ragten, schlüpfte unter tiefhängenden Ästen hindurch.

Sie hätte nicht gedacht, daß sie noch zu einer solchen Leistung fähig wäre, nach all dem, was sie hinter sich hatte.

Es war vor allem die wahnsinnige Angst, die sie immer weiter trieb. Den Rest besorgte die Hoffnung.

Sie merkte, daß Colock ihr folgte. Deutlich war zu hören, wie er durch das dichte Unterholz preschte, aber er war nicht so schnell wie sie.

Die Geräusche, die er verursachte, blieben immer weiter hinter ihr zurück. Nun mußte sie die Laufrichtung ändern, und sie durfte keine Spuren hinterlassen, dann würde Colock an ihr vorbeistürmen, und die schreckliche Gefahr, die er verkörperte, würde sich in der finsteren Weite des Waldes verlieren.

Ruana schwenkte nach rechts ab. Dadurch lief sie parallel zur

Reviergrenze, und damit rechnete der Raubvogeldämon bestimmt nicht.

Für ihn stand fest, daß sie die Grenze erreichen wollte, und er würde alles versuchen, sie daran zu hindern, sein Gebiet zu verlassen.

Ihr Vorsprung war zwar groß, doch so schnell gab Colock nicht auf.

Leichtfüßig übersprang das Elfenmädchen die zahlreichen Hindernisse. Jetzt federte sie über einen morschen Baumstamm, lief um einen uralten dicken Baum herum und zwängte sich zwischen zwei Felsen.

Ihr Herz raste. Sie hoffte, sich weit genug von Colock abgesetzt zu haben, und hoffentlich entdeckte er ihre Spuren nicht, sonst durchschaute er den Trick und kam hierher.

Die zusätzlichen Kräfte, die ihr Angst und Hoffnung verliehen hatten, waren fast restlos aufgebraucht.

Wenn sie gezwungen war, ihre Flucht fortzusetzen, würde sie nicht mehr weit kommen. Die nächsten Minuten würden die Entscheidung bringen.

Hatte sie gewonnen oder verloren?

Sie hörte und sah nichts von dem Raubvogeldämon. War es möglich, daß es ihr gelungen war, ihn abzuhängen?

Ruana wagte es noch nicht, sich zu freuen. Sie hatte Angst vor einer schrecklichen Enttäuschung.

Deshalb begegnete sie dem Frieden nach wie vor mit großem Mißtrauen. Wie recht sie daran tat, bemerkte sie einen Augenblick später, denn plötzlich legte sich eine Hand auf ihren nackten Rücken…

***

Rasch bekamen die Hexen Oberwasser. Wir waren dieser Übermacht einfach nicht gewachsen, mochten wir noch so verbissen und beherzt kämpfen.

Ein Heulen und Kreischen umgab uns. Die wilden Weiber gerieten mehr und mehr außer Rand und Band.

Doch plötzlich richtete sich dieses Heulen und Kreischen nicht mehr gegen uns, sondern gegen zahlreiche Eindringlinge, die das Hexendorf stürmten.

Käfermänner!

Von allen Seiten kamen sie. Nichts Besseres konnte uns passieren, als daß die Hexen sich gegen die Käfermänner stellen mußten.

Der Überfall der Käfermänner kam uns wahrhaftig sehr gelegen. Kraftstrotzende Kerle fielen über die klapperdürren Weiber her.

Sie töteten die Hexen mit ihren gefährlichen Krallen oder bissen mit ihren großen harten Zangen zu.

Wir hätten einige von ihnen getötet, deshalb wollten die

Käfermänner uns haben. Nicht die Hexen sollten uns töten, sondern sie wollten es tun.

Da die schrecklichen Weiber uns jedoch nicht freiwillig herausgegeben hätten - immerhin hatte ich den Feuerteufel vernichtet - fielen die Männer mit den grauenerregenden Käferschädeln über die kreischenden Vetteln her.

Wenn zwei sich streiten…

Ich reagierte sofort. Während sich das Kampfgeschehen verlagerte, eilte ich zu Al Owen und Marty Kanter.

»So eine Chance kriegen wir nie wieder. Kommt, wir müssen sie nutzen!« keuchte ich.

Marty Kanter nickte zustimmend.

Al Owen schien mir geistig nicht folgen zu können. Der arme Kerl litt nach wie vor unter dem schmerzlichen Verlust.

Als Marty und ich losrannten, lief er mit uns. Aber es hätte ihm auch nichts ausgemacht, stehenzubleiben und zu warten, bis der Kampf entschieden war.

Durch das Dach einer Hütte leckten Flammen. Das Feuer griff auf die Nachbarhütte über. Vielleicht würde bald das ganze Hexendorf in Flammen stehen. So ergötzlich dieser Anblick auch gewesen wäre, wir mußten auf ihn verzichten und unser Heil in der Flucht suchen, denn lange würde der heftige Kampf nicht toben, und wenn wir dann nicht fort waren, würde man uns wieder nach dem Leben trachten.

Wir jagten davon, während sich Käfermänner und Hexen buchstäblich ineinander verkrallten. Ihre Feindschaft war unser Glück.

Sie konnten sich *auf den Tod nicht ausstehen*, und davon profitierten wir. Während Hexen Käfermänner töteten und Käfermänner Hexen den Garaus machten, verschwanden wir im Wald.

Für den Augenblick waren wir gerettet, aber wie würde es weitergehen? Ruana hatte von vielen Gefahren gesprochen, die es zu meistern galt, wenn wir den Berg der Kristallschmetterlinge erreichen wollten.

Doch wo befand sich dieser Berg? Keiner von uns wußte es, und Ruana hatte uns den Weg dorthin nicht beschrieben.

Wir konnten nur in die Richtung weitergehen, die Ruana eingeschlagen hatte. Ich war mit meinen Gedanken bei ihr und hoffte, daß es ihr gutging.

Es wäre von unschätzbarem Wert gewesen, wenn sie wieder zu uns gestoßen wäre, doch das wagte ich kaum zu hoffen.

Wir würden allein sehen müssen, wie wir zurechtkamen. Vielleicht begegneten wir jemandem, den wir nach dem Berg der Kristallschmetterlinge fragen konnten.

Es lebten nicht nur Wesen auf dieser Welt, die uns nach dem Leben trachteten. Ruana war ein Beweis dafür.

Apropos »nach dem Leben trachten«… Mehr als alle anderen tat dies Thargo. Es war sogar seine Aufgabe, uns zu jagen und zur Strecke zu bringen.

Wußte er, wo wir uns befanden? Hatte er Kenntnis von allem, was wir taten? Ich wünschte mir, ihm nie zu begegnen, aber ich war ziemlich sicher, daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen würde.

***

Eine Hand!

Ruana kreiselte mit einem heiseren Schrei herum und erblickte einen kleinen, gedrungenen Mann, dessen Gesicht von einem stachelig-struppigen Bart überwuchert war.

Sie riß überrascht die Augen auf. Das war kein Feind, sondern ein Freund. Das war Iccigoor, der Waldzwerg.

Er war grün gekleidet, und wenn er zwischen den Blättern stand, konnte man ihn kaum sehen.

Es war schon eine Weile her, daß Ruana mit ihm Freundschaft geschlossen hatte. Eine Teufelsschlange hatte ihn damals angegriffen und sich mit ihrem geschmeidigen Körper blitzschnell um seinen kurzen Hals geschlungen.

Sie hätte ihn erwürgt, wenn Ruana nicht eingegriffen hätte. Mit Hilfe der weißen Kraft, die ihr zu Verfügung stand, konnte sie Iccigoor helfen.

Seither gab es nichts, was der Waldzwerg nicht für sie getan hätte. Sie begegneten einander häufig. Manchmal blieben sie ein paar Tage zusammen, und es war immer eine schöne, unbeschwerte, erheiternde Zeit für Ruana, denn Iccigoor konnte sehr lustig sein.

Er hatte keinen festen Wohnsitz, wechselte seine Quartiere so oft, daß es Ruana aufgegeben hatte, ihn zur Seßhaftigkeit zu bekehren.

Er war ein kleiner, liebenswerter Zigeuner mit einer immerzu rastlosen Seele. Wenn er sich heute ein Baumhaus baute, wofür er so viel Sorgfalt anwandte, als wollte er bis an sein Lebensende darin wohnen, konnte er es in einer Woche schon wieder verlassen und anderswo Unterschlupf gefunden haben.

Es war müßig, ihn zu suchen. Dennoch verschwand er nie mehr aus Ruanas Leben. Zumeist dann, wenn sie nicht damit rechnete, tauchte er plötzlich wieder auf.

So wie jetzt.

»Iccigoor!«

»Tut mir leid, daß ich dich erschreckt habe, Ruana.«

»Was tust du hier?«

»Ich wohne hier.«

»Weißt du nicht, in wessen Gebiet du dich befindest?« fragte die junge Elfe erschrocken.

Der kleine bärtige Waldzwerg lachte spitzbübisch. »Doch. Aber Colock überwacht vor allem den Luftraum seines Jagdreviers. Was sich hier unten abspielt, interessiert ihn kaum.«

»Du bist sehr leichtsinnig«, sagte Ruana. »Wenn Colock herausfindet, daß du hier wohnst, lebst du keine Stunde mehr.«

»Und was ist mit dir?« fragte der Waldzwerg grinsend. »Soviel ich weiß, hast du deinem Bruder versprochen, dieses Gebiet stets zu meiden.«

»Ich weiß, was ich Jarxis versprochen habe«, sagte die Elfe und senkte den Blick.

Jetzt erst fielen Iccigoor die vielen Schrammen auf, von denen ihr unbekleideter Körper übersät war. Als er dann auch noch bemerkte, daß ihre Flügel zerrissen waren, nahm sein Blick einen sehr besorgten Ausdruck an.

»Colock?« fragte er. Eigentlich war es mehr eine Feststellung.

Sie nickte. »Ja. Ich wollte sein Gebiet überfliegen…«

Iccigoor sah sie vorwurfsvoll an. »*Wer* von uns beiden ist leichtsinnig, Ruana?«

»Ich mußte es versuchen«, erwiderte das Elfenmädchen. Sie erzählte dem Waldzwerg, was sie erlebt hatte und daß sie nun dringend Hilfe für Tony Ballard und seine Begleiter holen müsse.

Iccigoor schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen, Ruana.«

»Aber ich *muß* zu Jarxis!«

»In deinem Zustand kämst du nicht mehr weit. Du wirst hierbleiben.«

»Soll ich Tony Ballard und seine Freunde im Stich lassen? Das kommt nicht in Frage!« begehrte die Elfe leidenschaftlich auf.

»Dieser Tony Ballard scheint es dir angetan zu haben«, stellte Iccigoor fest.

Ruana sagte nichts, errötete, nur. Das verriet dem grünen Waldzwerg mehr als viele Worte.

»*Ich* werde mich zu Jarxis begeben«, sagte Iccigoor. »Du bleibst hier und siehst inzwischen zu, daß du wieder zu Kräften kommst. Laß mich mal deine Flügel sehen.«

Ruana breitete sie aus.

Iccigoor wiegte bedenklich den Kopf. »Die sehen schlimm aus.«

»Die werden schon wieder«, sagte Ruana. »Wie du weißt, gibt es Heilkräuter, die bewirken, daß sich die Flügel erneuern.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen. Ich bin in Heilkräutern schließlich ein Experte und habe das entsprechende Heilkraut zufällig in meiner Höhle. Du wirst es mit kochendem Wasser überbrühen und trinken, und du wirst das Zauberpulver über deine Flügel streuen, das ich mir beschaffen konnte und das ich dir geben werde. Es wird den Erneuerungsprozeß erheblich beschleunigen.«

Iccigoor zog das nackte Mädchen in seine Höhle. Sie drängte ihn zum

Aufbruch und sagte ihm, was er Jarxis ausrichten solle.
Er zeigte ihr das Heilkraut und das Zauberpulver. »Geh«, flehte sie ihn an. »Du mußt dich beeilen, Iccigoor.«
Er zappelte mit seinen kurzen Beinen. »Keine Sorge, ich kann schnell sein wie der Wind.«
»Die Menschen werden einen grauenvollen Tod erleiden, wenn du dich nicht beeilst!« sagte die Elfe eindringlich.
»Laß das Gitter herunter, nachdem ich die Höhle verlassen habe«, sagte Iccigoor. Er zeigte ihr, wie sie es machen mußte. Der Waldzwerg hatte armdicke Äste zu einem widerstandsfähigen Gitter zusammengebunden, das sich mit einem Seil hochziehen ließ.
Letzte Nacht wäre ihm nicht geheuer gewesen, sagte er. Irgend jemand oder irgend etwas habe sich in der Nähe der Höhle herumgetrieben und sogar versucht, sich Einlaß zu verschaffen.
»Trotzdem bist du geblieben?« sagte Ruana verständnislos.
Der Waldzwerg zuckte mit den Schultern. »Du kannst gehen, wohin du willst. Überall kann eine Gefahr auftauchen. Darf ich dich zum Abschied küssen?«
Sein struppiger Bart piekte fürchterlich, als sich Ruana zu ihm hinunterbeugte und sich von ihm küssen ließ.
»Mach schnell«, sagte sie. »Beeil dich. Aber sei vorsichtig. Es würde mir das Herz brechen, wenn du Colock zum Opfer fallen würdest.«
Der Kleine lachte unbekümmert. »Er hat dich nicht erwischt, und er wird auch mich nicht kriegen, denn im Wald bin ich noch schneller als du.«
Das stimmte. Wie ein grüner Blitz konnte Iccigoor durch das verfilzte Unterholz rasen. Sehr groß war die Gefahr, daß Colock ihn dabei erwischte, wirklich nicht.
Der Waldzwerg trat aus der Höhle. Er entfernte sich erst, nachdem Ruana das Holzgitter heruntergelassen hatte.
Seine Fürsorglichkeit war rührend.
Sobald der Waldzwerg fort war, legte Ruana trockenes Holz in das fast völlig heruntergebrannte Feuer, und dann begann sie, den Heiltrank zu brauen, der ihre Flügel wieder gebrauchsfähig machen würde. Im Moment sahen sie ja traurig aus, doch schon bald würden sie in neuer Form und Farbenpracht erstrahlen.
Ihre Gedanken begleiteten Iccigoor, und sie wünschte ihm alles Glück dieser Welt.

***

Zunächst schien der Wald kein Ende zu nehmen, aber dann lichtete er sich doch, und wir hatten eine hügelige Landschaft vor uns. Würden die Käfermänner den Wald verlassen, oder fühlten sie sich nur in seinem Schutz stark?

»Meine Güte, wir hatten mehr Glück als Verstand, Tony«, sagte Marty Kanter. »Ehrlich gesagt, ich hatte nicht mehr damit gerechnet, daß sich das Blatt noch einmal zu unseren Gunsten wenden würde. Es sah verdammt schlimm für uns aus.«

»Sie reden so, als wären wir nun aus dem Schlamassel raus«, sagte ich.

»Ich weiß, daß wir das nicht sind. Vielleicht warten dort vorn neue Gefahren auf uns; aber können sie schlimmer sein als das, was wir hinter uns haben?«

»Keine Ahnung.«

»Also ich bilde mir ein, daß wir das Schlimmste hinter uns haben.«

»Wenn Sie Ihre Hoffnung nur nicht trügt, Marty«, sagte ich und warf über die Schulter einen mißtrauischen Blick zurück.

Nichts war zu sehen, doch ich begegnete diesem Frieden bestimmt mit berechtigtem Argwohn.

Professor Owen sagte nichts. Er trottete neben uns einher, hing düsteren Gedanken nach. *Er* war geschlagen.

Marty und ich versuchten zuversichtlich in die Zukunft zu blicken. Al Owen tat das nicht. Selbst wenn es uns gelang, alle weiteren Gefahren zu überstehen, wenn wir es auch schaffen sollten, auf die Erde zurückzukehren, würde der Schmerz in seiner Brust bleiben, denn niemand konnte ihm Denise wiedergeben.

Würde er jemals wieder die Kraft haben, gegen die schwarze Macht zu kämpfen? Im Moment sah es nicht danach aus.

Er stolperte über einen Stein. Ich griff nach seinem Arm. Er sah mich mit einem leeren Blick an. »Es geht schon.«

»Wirklich?«

»Ja, machen Sie sich um mich keine Gedanken, Tony.«

»Das tu' ich aber. Sie können mich nicht daran hindern.«

»Ich brauche Zeit, viel Zeit. Das Schicksal hat mir verdammt hart mitgespielt.«

»Das tut uns leid, ehrlich leid, Al«, sagte ich. »Wir mochten Denise sehr. Sie war ein Mädchen, mit dem man Pferde stehlen konnte. Ein dufter Kumpel, mutig und zuverlässig.«

Er nickte zustimmend. »Sie war für mich noch viel mehr. Ich werde sie nie vergessen.«

»Das sollen Sie auch nicht«, sagte ich. »Aber Sie sollten sich vor Augen halten, wer schuld an diesem schmerzlichen Verlust ist. Nicht die Hexen sind es, und auch nicht der Feuerteufel. Nein, die Wurzel des Übels ist die schwarze Macht. Ihr verdanken wir es, daß wir hier sind. Sie sollten sich dieser Höllenmacht mehr denn je entgegenstellen. Fordern Sie Vergeltung! Ich verspreche Ihnen, daß Sie sich mit jedem errungenen Sieg besser fühlen werden. Denken Sie an Denise. Tun Sie es für sie. Denise würde nicht wollen, daß Sie jetzt

aufgeben. Sie sind es ihr schuldig, noch härter und verbissener als bisher gegen die schwarze Macht zu kämpfen.«

Wieder nickte der Parapsychologe. »Sie haben recht, Tony. Ich will versuchen, mich zusammenzureißen. Ich weiß, daß es schlecht ist, wenn ich mich gehen lasse. Ich bin es auch Ihnen und Marty schuldig, mit ganzer Kraft zu kämpfen. Zu dritt schaffen wir das Unmögliche vielleicht. Einem allein wird es wohl kaum gelingen.«

Er ahnte nicht, was für eine große Freude er mir mit diesen Worten machte. Es schien langsam, aber sicher wieder mit ihm aufwärtszugehen.

Das Schlimmste schien er überwunden zu haben. Er würde weiterkämpfen. Gleichgültig, für wen. Hauptsache, er warf nicht das Handtuch.

Marty Kanter schlug eine Rast vor, und wir hielten Ausschau nach einem geeigneten Platz. Er sollte so liegen, daß wir etwaige Feinde rechtzeitig kommen sahen.

Marty wies auf einen nicht sehr hohen Hügel. »Dort oben?«

»Okay«, sagte ich.

Aber es wurde nichts aus der Rast, denn hinter uns tauchten die Käfermänner auf.

»Verflucht, die sind hartnäckig!« entfuhr es Marty Kanter.

***

Ruana labte sich an dem süßlich schmeckenden Gebräu. Es war dick und rann wie Öl durch ihre Kehle. Sie trank es sehr heiß, denn sie wußte, daß das die Wirkung des Heilkrauts erhöhte.

Nachdem sie die Schale geleert hatte, lehnte sie sich an die kalte Felswand und lauschte in sich hinein. Ihre seidigen Wimpern senkten sich mehr und mehr, schließlich waren ihre Augen geschlossen.

Zuerst spürte Ruana keine Schmerzen mehr. Dann merkte sie, daß sie allmählich wieder zu Kräften kam. Das war sehr wichtig.

Sie öffnete die Augen, während ihr zierlicher Körper von einem wohltuenden Gefühl durchströmt wurde.

Die zahlreichen Schrammen waren noch vorhanden, so schnell wirkte der Trank nicht, aber sie würden verschwinden, und ihre Flügel würden nach und nach wieder wie neu werden.

Iccigoor hatte gesagt, das Zauberpulver würde den Heilungsprozeß beschleunigen. Wo mochte sich der grüne Waldzwerg das Pulver besorgt haben?

Bestimmt hatte er es einem Magier oder einer Einsiedlerhexe gestohlen. Der Mut des Kleinen grenzte manchmal an aberwitzige Frechheit.

Die Elfe nahm das Tongefäß in die Hand, in dem sich das Zauberpulver befand. Sie unterzog es einer neugierigen Prüfung: Es

war geruch- und geschmacklos.
Ruana rieb es zwischen den Fingern und betupfte damit einige Blessuren. Die Wirkung war verblüffend. Ein eigenartiges Kribbeln entstand auf der Haut, doch es blieb nicht an der Oberfläche, sondern ging in die Tiefe, schien dort Wurzeln zu schlagen wie eine schnell wachsende Pflanze.
Das Elfenmädchen vermeinte tatsächlich, in seinem Inneren etwas wachsen zu spüren, und es dauerte nicht lange, bis die Schramme verschwunden war.
»Iccigoor, dieses Pulver ist einmalig«, sagte Ruana begeistert. Hastig bestrich sie all ihre Verletzungen damit; und anschließend nahm sie sich der lädierten Flügel an.
Was mit dem Heiltrank allein viele Stunden gedauert hätte, vollzog sich mit Hilfe des Zauberpulvers innerhalb weniger Minuten.
Wo mochte Iccigoor das Zauberpulver herhaben? Wo war er »fündig« geworden? Wer vermißte das Pulver jetzt?
Wieviel Arbeit war nötig, um dieses Pulver herzustellen? Wieviel magisches Wissen setzte das voraus?
Iccigoor war ein kleines Schlitzohr…
Während sich die Schmetterlingsflügel neu bildeten, atmete Ruana erleichtert auf. Sie würde bald wiederhergestellt sein. Nichts würde sie mehr an die Gefahren erinnern, die sie überstanden hatte.
Wenn nur Iccigoor schnell genug zu Jarxis gelangt, dachte das zierliche Geschöpf. Sie verließ sich auf ihren Bruder. Er würde Tony Ballard für sie retten. Er würde die Hexen mit seinen starken Freunden angreifen und den Menschen die Flucht ermöglichen.
Aber den Weg zum Berg der Kristallschmetterlinge konnte er Tony Ballard und seinen Begleitern nicht abnehmen. Er konnte ihnen lediglich helfen, auch künftige Gefahren zu überwinden.
Ruana hoffte, Tony Ballard bald wiederzusehen…
Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch, als sie glaubte ein Geräusch vernommen zu haben.
Wer näherte sich der Höhle? Ein Freund? War es möglich, daß Colock ihren Schlupfwinkel entdeckt hatte?
Wenn es der Raubvogeldämon war, würde ihn das Holzgitter nicht aufhalten. Er würde mit seinem kräftigen Schnabel zupacken, und das Holz würde splitternd auseinanderbrechen.
Einigen Feinden konnte das Gitter sicher den Zutritt zur Höhle verwehren.
Aber nicht Colock!

***

Wir rannten nicht zum Hügel hinauf, sondern auf eine Felsengruppe zu. Der Überfall auf das Hexendorf mußte etlichen Käfermännern das

Leben gekostet haben.

»Die mußten ganz schön Haare lassen, wie mir scheint!« sagte Marty Kanter. »Was sagen Sie dazu, Tony? Verdammt noch mal, was soll nach all dem, was wir hinter uns haben, immer noch dieses blöde Sie? Ich bin Marty.«

»Du hast recht, Marty«, sagte ich. »Die Hexen scheinen die Käfermänner stark dezimiert zu haben.«

»Es sind immer noch genug«, sagte Al Owen. »Ich zähle zwölf Gegner.«

»Du bist ein mathematisches Genie«, stellte ich fest.

Wir gingen hinter den Felsen in Deckung. »Laßt sie so nahe wie möglich herankommen«, riet ich meinen Freunden. »Jeder Schuß sollte ein tödlicher Treffer sein.«

»Hast du noch Patronen, Tony?« fragte mich Al.

Ich gab ihm meinen ganzen Vorrat und bat ihn, sparsam damit umzugehen.

Marty lud das Magazin seiner Luger nach. »Bei mir ist auch bald Ebbe«, bemerkte er.

Ich würde erst wieder mitmischen können, wenn die Käfermänner auf Nahkampfdistanz herangekommen waren. Wenn ich es mir hätte aussuchen können, hätte ich darauf liebend gern verzichtet.

Breitschultrige, hünenhafte Gestalten näherten sich uns. Sie fächerten auseinander. Grauenerregend sahen ihre Monsterschädel aus. Kalt und unerschrocken war der Blick ihrer Killeraugen. Bei jedem Schritt scharrten die Krallen ihrer Füße über den steinigen Boden. Sie verursachten dabei ein Geräusch, das mir kalte Schauer den Rücken hinunter jagte.

Zwölf Ungeheuer! Zwölfmal der lebende Wunsch, uns zu töten!

Marty und Al warteten. Ich bewunderte Martys eiskalte Ruhe. Er schien kein bißchen aufgeregt zu sein.

Völlig emotionslos wirkte er, doch das war er mit Sicherheit nicht. In seinem Innern ging es bestimmt genauso rund wie in Al und mir. Er ließ es sich nur nicht anmerken.

Al verbarg seine Erregung nicht. Mehrmals leckte er sich die trockenen Lippen, und ab und zu geisterte ein rasches Zucken über sein scharf geschnittenes Gesicht.

Bis auf acht Schritte ließen sie die Käfermänner heran, dann fiel der erste Schuß. Marty hatte das Feuer eröffnet, und ein Käfermann brach wie vom Blitz getroffen zusammen.

Auch Al holte einen Feind von den Beinen. Die anderen begannen zu rennen. Leider ergriffen sie nicht die Flucht. Sie griffen uns im Sturmlauf an.

Dadurch überwanden sie die kurze Distanz schneller und waren zudem schwerer zu treffen.

Al Owen streckte noch einen Käfermann nieder, dann waren sie da. Sie sprangen über die Felsen, und der Kampf Mann gegen Mann begann. Ich setzte ein Monster mit meinem magischen Flammenwerfer in Brand. Der große Kerl wurde zur lebenden Fackel und torkelte orientierungslos davon.

Marty erschoß einen Feind aus nächster Nähe, und auch Al schaffte noch einen Gegner. Unser Erfolg irritierte sie.

Sie hatten sich das bestimmt anders vorgestellt. Vor wenigen Augenblicken waren sie noch zwölf gewesen, nun waren sie nur noch halb so viele.

Ihren nächsten Attacken fehlte das wichtige Selbstvertrauen. Für Sekunden schienen sie orientierungslos. Sollten sie aufgeben? Weitermachen? Bleiben? Sich zurückziehen?

In diesen Augenblicken, wo alles auf des Messers Schneide stand, wo wir den Sieg in greifbarer Nähe wähnten, stieß plötzlich Al Owen einen lauten Schrei aus.

Ich hatte einen Moment nicht auf ihn geachtet. Jetzt sah ich ihn auf die Knie sinken. Einer der Käfermänner löste sich von dem Parapsychologen, und die großen, starken Zangen des Monsters waren blutig.

Al Owens Blut klebte an ihnen. Der Professor richtete mit schmerzverzerrtem Gesicht meinen Colt Diamondback auf das Ungeheuer und drückte ab. Der Käfermann brach zusammen, aber das änderte nichts an der Tatsache, daß Al Owen schwer verletzt war.

***

Ruana warf hastig Sand ins Feuer. Die Flammen erstickten nicht ganz, brannten aber nur noch niedrig.

Vorsichtig schob sich die Elfe an der Felsenwand entlang. Eben hatte sie angefangen, sich besser zu fühlen, doch nun ging es ihr schon nicht mehr so gut.

Der Gedanke, es könnte Colock draußen vor der Höhle sein, machte sie halb verrückt. Sie blickte sich nervös um. Womit sollte sie sich bewaffnen?

Sie entdeckte nichts, das geeignet gewesen wäre, ihre Verteidigungskraft zu erhöhen. Nur ein faustgroßer Stein lag in der Mitte der Höhle. Sie holte ihn sich rasch. Er war besser, als mit bloßen Händen zu kämpfen.

Ziemlich dunkel war es in der Höhle. Ruana konnte das Holzgitter kaum sehen. Draußen kratzte etwas über den Boden. Das konnten Colocks Fänge sein.

Ruanas Herz klopfte so laut gegen die Rippen, daß sie befürchtete, die Schläge könnten ihre Anwesenheit verraten.

Worauf wartete Colock? Daß sie aus der Höhle kam? Darauf konnte

er lange warten. Das würde sie niemals tun.

Iccigoor hatte diese Geräusche erwähnt. Bereits gestern nacht hatte sich etwas oder jemand in der Nähe seiner Höhle herumgetrieben.

Ruana drückte sich in eine Felsennische. Je länger sie zum Gitter blickte, desto deutlicher erkannte sie es.

Und dahinter…

Da war eine Bewegung!

Etwas kroch über den Boden - groß wie ein Wolf, aber breiter, irgendwie keilförmig. Zweifellos handelte es sich um ein Tier. Ruana wußte nur noch nicht, *was* es war.

Jetzt hielt es an, richtete sich auf, setzte sich auf die Hinterbeine. Ruana sah eine spitze Schnauze und lange gelbe Nagezähne. Sie fuhr sich mit der Hand an die Lippen.

Das war eine Riesenratte!

***

Trotz des Erfolgs über Al Owen rückten die restlichen Käfermänner ab. Es waren nur noch fünf.

Das Röcheln des Parapsychologen ging mir wie ein Messer unter die Haut. Ich nahm ihm meinen Colt Diamondback aus der Hand. Er brauchte die Waffe nicht mehr, mir würde sie mehr dienen als ihm.

Sein Gesicht drückte einen schrecklichen Schmerz aus. Ich litt mit ihm. Beide Hände preßte er auf seine Brust, und zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor.

»Wir… werden… immer… weniger…«, keuchte Al. »Zuerst Wendell Aldrich… Dann Denise… Jetzt ich…«

Ich griff vorsichtig nach seinen Händen und zog sie auf die Seite. »Sieht schlimm aus«, sagte ich. Es hatte keinen Sinn, ihm etwas vorzumachen. »Aber daran stirbst du nicht, Al.«

»Nein, daran nicht, aber wollt ihr euch weiter mit mir belasten?«

»Das ist doch wohl selbstverständlich«, sagte Marty Kanter.

»Dann schaffen wir's alle drei nicht«, sagte Al.

»Na schön, dann schaffen wir's eben alle drei nicht«, sagte Marty energisch. »Auf jeden Fall kommt es für uns nicht in Frage, daß wir dich einfach hier liegen lassen und aus unserem Gedächtnis streichen. Das Schicksal hat uns drei zusammengebracht, und wir werden zusammenbleiben, solange es möglich ist.«

»Ich kann nicht mehr gehen.«

»Wir werden dich abwechselnd tragen«, sagte ich. »Und vielleicht finden wir etwas, womit wir deine Schmerzen lindern können.«

»Die Käfermänner werden wiederkommen«, sagte Al.

»Die fünf Jammergestalten schaffe ich uns auch noch vom Hals!« tönte Marty.

»Und Thargo?«

»Wenn uns der *passiert*, können wir es sowieso nicht verhindern«, sagte Marty.
»Ohne mich könntet ihr einen größeren Vorsprung herauslaufen.«
»Ob uns Thargo früher oder später erwischt, das macht keinen Unterschied«, sagte Marty. »Außerdem hängt an Tonys Halskette ein unheimlich starker Blechteller. Du hast gesehen, was das Ding mit dem brennenden Satan angestellt hat. Ich bin sicher, damit kann Tony auch Thargo in seine Einzelteile zerlegen.« Er wandte sich an mich. »Wollen wir knobeln, wer ihn zuerst trägt?«
»Es war meine Idee, also bin ich als erster dran«, gab ich zurück, doch bevor ich mir den Parapsychologen mit Marty Kanters Hilfe auf den Rücken lud, versorgten wir mit primitivsten Mitteln die häßliche Wunde.
Als wir losmarschierten, knurrte Marty: »Sie folgen uns, aber sie halten einen großen Respektabstand.«
»Ich hätte nichts dagegen, wenn sie den noch sehr lange beibehielten«, gab ich zurück.
»Die warten auf eine Chance.«
»Es liegt bei uns, dafür zu sorgen, daß sie keine kriegen«, sagte ich.
Natürlich wußte ich, daß das leichter gesagt als getan war, denn uns war nicht bekannt, was vor uns lag.
Unerwartete Ereignisse konnten dafür sorgen, daß die Käfermänner ihre Chance doch bekamen.
»Sie sind vorsichtig geworden«, sagte Marty Kanter und grinste. »Sie haben dazugelernt. Ja, ja, aus Schaden wird man klug.«
Es ärgerte mich, daß die Käfermänner nicht einmal den Versuch machten, uns unauffällig zu folgen. Sie taten es ganz ungeniert, und wir konnten nichts dagegen tun.
Nach fünfzehn Minuten wurde Al von Marty getragen. Weitere fünfzehn Minuten später war ich wieder an der Reihe.
Der Viertel-Stunden-Rhythmus überforderte uns nicht. Es wäre unsinnig gewesen, wenn zuerst ich den Professor bis zur Erschöpfung getragen hätte und dann Marty.
Wir wußten, was wir uns zumuten durften und hatten zwischendurch wieder Zeit, uns zu erholen.
Die Distanz zwischen den Käfermännern und uns blieb immer gleich. Als wieder ich den Parapsychologen auf dem Rücken hatte, sagte Marty: »Allmählich gehen mir die verfluchten Knaben auf die Nerven.«
»Kümmere dich nicht mehr um sie, als unbedingt nötig ist«, riet ich ihm.
»Was hältst du davon, wenn du mit Al allein weitergehst und ich mich zurückfallen lasse?«
»Nichts.«
»Ich könnte auf die Käfermänner warten und sie mit geweihtem

Silber spicken.«
»Wir bleiben besser zusammen, Marty«, sagte ich.
Zehn Minuten später bemerkte Marty Kanter, daß sich die Distanz verringert hatte. Die Käfermänner rückten auf. Sie mußten sich zu einem neuerlichen Angriff entschlossen haben.

***

Die Riesenratte kroch näher. Jetzt war sie beim Gitter. Auch für sie war das kein unüberwindbares Hindernis, denn das Gitter bestand nicht aus Eisen, sondern aus Holz.
Es würde nicht lange dauern, bis sich die große, fette Ratte durchgenagt hatte. Ruana beobachtete das Tier gespannt.
Es beschnupperte das armdicke Holz, unternahm einige Nageversuche, schien aber dann am Gitter das Interesse zu verlieren.
Langsam drehte sich die Riesenratte um. Ein Gitter vor einer leeren Höhle, das interessierte sie nicht.
Ein Hindernis versperrte ihr den Weg. Sie konnte nicht weiter, und weil sie in der Höhle nichts Freßbares entdeckte, fand sie sich damit ab.
Aber dann löste Ruana versehentlich einen Stein aus der Wand. Das kurze klackende Geräusch signalisierte der Ratte: *LEBEN!*
Sie schnellte augenblicklich herum und starrte hungrig in Ruanas Richtung. Dem Elfenmädchen wurde angst und bange.
Trotz des Gitters fühlte sie sich in Iccigoors Höhle nicht mehr sicher, sondern der häßlichen großen Ratte, die auf der Suche nach Nahrung war, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.
Sie war Colock mit Mühe und Not entkommen, hatte sich eben erst von den vielen Strapazen erholt. Sollte sie nun ein Opfer dieser schrecklichen Riesenratte werden?
Ohne es zu wollen, entrang sich ihrer zugeschnürten Kehle ein lauter Schluchzer. Sofort zuckte der große Nager wieder zusammen.
Nahrung! In dieser Höhle befand sich lebende Nahrung…
Ruana war einer grenzenlosen Verzweiflung nahe. Sie war vom Regen in die Traufe gekommen. Schon lange war ihr Leben nicht mehr so aufregend und gefährlich verlaufen wie in dieser Nacht.
Sie fühlte sich in der Höhle gefangen. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte sie die Flucht ergriffen, aber es gab nur diese eine Öffnung, die nach draußen führte, und vor dieser hockte die Riesenratte und wollte herein.
Abermals beschnupperte das Tier die Stäbe, diesmal aber viel interessierter. Es hatte keinen Zweck mehr, sich zu verstecken. Die große Ratte wußte ohnedies, daß sich jemand in der Höhle befand, deshalb trat Ruana hervor.
Die ungesunde Blässe einer heftigen Angst legte sich über ihr

hübsches Gesicht.

Sie nahm ihren ganzen kümmerlichen Mut zusammen und trat der Ratte mit vorgetäuschter Entschlossenheit entgegen.

Noch konnte sie das gefahrlos tun. Noch trennte das Gitter sie von dem pelzigen Tier. Sie hoffte, mit ihrer falschen Entschlossenheit Eindruck auf die Ratte zu machen.

Vielleicht gelang es ihr, das hungrige Biest zu verscheuchen. Sie hob einen Stein vom Boden auf, als wollte sie auf die Ratte einschlagen.

»Verschwinde!« schrie sie den Nager an. »Such dir anderswo etwas zum Fressen!«

Das Tier rührte sich nicht, wich keinen Millimeter zurück. Es schien zu wissen, daß ihm Ruana nichts anhaben konnte.

So, wie das Gitter sie schützte, genoß auch die Riesenratte auf der anderen Seite dessen Schutz. Die Elfe wagte sich bis an die armdicken Holzstäbe heran. »Hörst du nicht? Du sollst verschwinden!« schrie sie wütend.

Die Ratte starrte sie nur an, gierig, hungrig, mordlüstern. Und plötzlich schnellte sie vor.

Mit einem jähen Satz sprang das Tier gegen das Gitter. Ruana entfuhr ein Aufschrei. Sie wich entsetzt zurück.

Der Schnauze der Ratte entwich ein aggressives Fauchen. Das Biest entblößte die langen gelben Nagezähne.

Ruanas Angst drohte auszuufern. Um sie herum drehte sich alles. Sie nahm sich zusammen, kämpfte gegen den gefährlichen Schwindel an, der sie erfaßt hatte.

Beinahe wäre sie gegen das Gitter gefallen. Die Riesenratte hätte in diesem Fall sofort zugebissen.

Diese Zähne! Diese grauenvollen Zähne! dachte Ruana. Für sie schien das ganze Tier nur noch aus diesen schrecklichen Mörderzähnen zu bestehen.

Sie spürte schon jetzt überall schmerzhafte Bisse. Es war die Hölle für das Elfenmädchen.

Die Ratte setzte die langen gelben Zähne am Gitter an. Ruana vernahm ein trockenes, schabendes Geräusch, das sie peinigte.

Gehetzt und verzweifelt blickte sie sich um. Sie mußte raus aus der Höhle. Draußen könnte sie laufen.

Und sie konnte auch wieder fliegen. Ihre Flügel waren zwar, noch nicht ganz in Ordnung, aber für einen kurzen Flug würde es reichen.

In der Enge der Höhle konnte sie kaum etwas zu ihrer Rettung beitragen. Hier war die Ratte im Vorteil.

Holzspäne rieselten ununterbrochen zu Boden. Ruana ging dieses nagende Geräusch durch und durch. Es drohte ihr den Verstand zu rauben.

In ihrer wilden Verzweiflung griff sie die Riesenratte an. Sie schlug

mit dem Stein nach den widerlichen Zähnen. Für einen Augenblick zuckte das Biest zurück, hörte auf zu nagen. Aber dann machte es gleich wieder weiter.

Ruana wich stolpernd zurück. Was tun? Was sollte sie tun? Sie war in ihrem jungen Leben noch nie ratloser gewesen.

Ihr flackernder Blick strich suchend durch die Höhle. Gab es wirklich keinen zweiten Ausgang?

Sollte Iccigoors neue Behausung für sie zur schrecklichen Todesfalle werden? In ihr lehnte sich alles gegen ein solch grauenvolles Schicksal auf.

Jetzt blieb ihr Blick am schwelenden Feuer hängen. Eine Rauchsäule stand darüber.

Eigentlich hätte sich der Rauch auf das Gitter zu bewegen müssen, doch das tat er nicht. Er zog anderswo ab.

Folglich mußte es noch eine zweite Öffnung geben. Durfte Ruana hoffen? Würde die Öffnung groß genug sein, daß sie hindurchschlüpfen konnte?

Die Ratte nagte schnell. Fast schien es, als würde das Tier Ruanas Gedanken erraten.

Ruana suchte die Stelle, wo der Rauch abzog. Sie sah die blaugraue Säule, die sich gegen die Höhlendecke stemmte. Dort oben verteilte sich der Rauch erst einmal, und dann kroch er in einen dunklen Felsschlauch.

Da muß ich durch, dachte Ruana.

Sie hörte hinter sich Holz klappern. Die Riesenratte hatte den ersten Gitterstab durchgenagt!

Panik drohte das Elfenmädchen zu überfluten. Sie folgte dem Rauch, preßte die zarten Flügel fest zusammen und legte sie so eng wie möglich an ihren Körper.

Über klapperndes Geröll erreichte sie den steinernen Kamin. Sie blickte nach oben. Eine Öffnung war nicht zu sehen, aber es mußte eine geben, sonst hätte der Rauch nicht abziehen können.

Schnell! Ganz, ganz schnell! drängte eine innere Stimme das verzweifelte Mädchen.

Sie fing an zu klettern, stemmte sich mit Schultern und Füßen gegen den glatten Stein.

Der Rauch machte ihr das Atmen zur Qual, brannte schrecklich in den Augen und ließ sie tränen.

Wie weit war die Ratte inzwischen? Hatte sie bereits den zweiten Gitterstab durchgenagt?

Ruana schob sich hastig in dem engen Felsschlauch hoch. Der immer dichter werdende Rauch biß sich in ihre Lunge.

Sie hustete, bekam fast einen Erstickungsanfall. Der Kamin krümmte sich. Eben noch war er senkrecht emporgestiegen, jetzt verlief er

waagrecht, und da war die Öffnung.

Steine lagen davor. Vielleicht hatte Iccigoor sie aufgeschichtet, damit hier niemand in seine Höhle gelangen konnte.

Der Rauch legte sich über die Steine, sickerte zwischen ihnen in dunkle Fugen und strömte ins Freie, dorthin, wohin auch Ruana wollte.

Nervös begann sie die Steine wegzuräumen. Sie schob sie beiseite oder warf sie hinter sich… So schnell sie konnte, legte sie die Öffnung frei - und dann stürzte ihre Hoffnung wie ein Kartenhaus ein.

Die Öffnung war zu eng. Da kam sie nie und nimmer durch!

***

Al Owen ging es schlecht. Ein heftiges Wundfieber schüttelte ihn. Er hatte Durst, doch wir konnten ihm nichts zu trinken geben.

Er fantasierte, während ich ihn trug, sprach mit Denise. Mir lief ein Schauer über den Rücken, als er zu seiner Freundin sagte, er würde sie bald wiedersehen.

Er schien nicht damit zu rechnen, dieses gefahrvolle Abenteuer zu überleben. All mein Zureden schien nichts genutzt zu haben. Er gab sich auf.

Dürres Reisig ragte aus dem unfruchtbaren Boden. Wasser schien es hier weit und breit nicht zu geben.

Nach wie vor hatten wir die Käfermänner auf den Fersen. Ich schleppte den Parapsychologen in eine längliche Senke und bat Marty, mir zu helfen, den Schwerverletzten vorsichtig abzulegen.

Da die Käfermänner ihr Tempo verschärft hatten, würde es nicht mehr lange dauern, bis sie uns eingeholt hatten.

»Hier erwarten wir sie«, keuchte ich und wischte mir mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn.

Dann nahm ich den Colt Diamondback zur Hand und, richtete meinen Blick nach oben.

Im Augenblick waren die Käfermänner nicht zu sehen, doch wenn man genau lauschte, konnte man das Kratzen ihrer Schritte hören.

Al Owen Jag zwischen Marty Kanter und mir. Der Parapsychologe blickte mich mit glasigen Augen an.

»Warum laßt ihr mich nicht liegen und bringt euch in Sicherheit?« fragte er müde und schleppend.

»Ich hab's dir schon mal erklärt«, sagte ich. »Wir überlassen dich nicht deinem Schicksal.«

»Dann geht ihr mit mir unter.«

»Leg mal eine neue Platte auf, Al«, sagte ich.

»Ich bin nicht allein,« behauptete der Professor. »Denise ist bei mir.« Ein glückliches Lächeln breitete sich über sein Gesicht. Er schaute an mir vorbei. »O Denise, ich bin ja so froh, dich wiederzusehen.«

Ich schluckte und warf Marty Kanter einen nervösen Blick zu. Der zuckte mit den Schultern. Laß ihn, sollte das wohl heißen.

»Komm näher, Denise«, verlangte Al.

Mir war, als würden mir dicke Hagelkörner über den Rücken rieseln. Al redete mit der Toten, als könnte er sie wirklich sehen.

Mich beschlich mit einemmal ein unheimliches Gefühl. Denise war keines natürlichen Todes gestorben.

Zudem hatte sie ihr Leben in einer uns unbekannten Dimension verloren. Starb man hier anders als bei uns?

War es hier möglich, aus dem Totenreich zurückzukehren? Dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los.

Ich *mußte* mich umdrehen, und mich erfüllte eine gewisse Erleichterung, als ich hinter mir niemanden sah.

Denise Perkins war mir lieb und wert gewesen, solange sie lebte, doch mit Personen, die aus dem Reich der Toten zurückgekehrt waren, hatte ich schon schlechte Erfahrungen gemacht.

Al fantasierte weiter, doch nun störte es mich nicht mehr. »Wie schön du bist, Denise«, flüsterte er. »Ich dachte, dich verloren zu haben, aber du bist wieder hier. Komm näher, Denise. Ich möchte, daß du mich berührst.«

Er streckte beide Hände aus, *und Denise kam.*

Sie kniete sich neben ihn. Natürlich tat sie es nicht wirklich, aber wir bekamen es durch Al so mit.

»Leg mir deine Hand auf die Stirn«, sagte der Parapsychologe. »Wie kühl sie ist. Wunderbar. Es geht mir gleich ein bißchen besser, Denise. Wir bleiben zusammen, mein Liebling. Bitte versprich es mir. Du darfst nie wieder fortgehen.«

Denise versprach es ihm. Sie machte ihn damit unbeschreiblich glücklich.

Es war mir nicht angenehm, das mitzuerleben. Al tat mir schrecklich leid. Seine Fantasie gaukelte ihm etwas vor. Das Erwachen, die Rückkehr in die Realität würde furchtbar schmerzlich für ihn sein.

»Der arme Kerl«, sagte Marty Kanter mit belegter Stimme. Ihm ging das Ganze ebenso nahe wie mir. »Ich wollte, es wäre möglich, ihm seine Denise wiederzugeben. Ich würde Gott weiß was dafür opfern.«

Das Auftauchen der Käfermänner ließ ihn verstummen. Er konzentrierte sich auf die muskelbepackten Körper, die oben am Muldenrand erschienen waren.

»Fünf!« knurrte Marty grimmig. »Mir wird ein Stein vom Herzen fallen, wenn wir uns diese Horrorgestalten endlich vom Hals geschafft haben.«

»Sie sind sehr anhänglich«, sagte ich.

»Anhänglich? Verdammt lästig sind sie«, verbesserte mich Marty.

Im Moment standen die Käfermänner reglos da. Sie schienen sich noch zu keinem Angriff entschließen zu können.

»Weißt du, was ich mache, wenn ich das alles hinter mir habe, Tony?« fragte Marty, ohne die Monster aus den Augen zu lassen. »Urlaub. Jawohl. Ich pack' ein paar Sachen ein und verreise.«

»Wohin?«

»Ach, irgendwohin. In eine Gegend, die für die Hölle uninteressant ist, wo ich meine Ruhe habe. Ich kann keine Monster und Dämonen mehr sehen. Mein Bedarf ist für eine Weile gedeckt.«

»Eine solche Gegend gibt es nicht«, sagte ich. »Überall auf der Welt können Höllenwesen auftauchen.«

»Laß mir wenigstens die Hoffnung, daß ich ein Fleckchen finde, wo ich mich von diesen Strapazen erholen kann«, bat Marty. »Wenn du möchtest, kannst du mitkommen.«

»Würde ich schrecklich gern, aber wenn *ich* zurückkomme, muß ich mich sofort um einen guten Freund kümmern.« Ich dachte an Pater Severin, der noch immer hilflos auf meine Hilfe wartete. Und ich saß auf dieser Welt fest und wußte nicht einmal, ob ich jemals lebend zurückkehren würde.

»Kannst du mir sagen, worauf diese verdammten Hundesöhne warten?« fragte Marty ungeduldig und deutete auf die Käfermänner. »Ich würde am liebsten zu ihnen hinaufgehen und ihnen zeigen, wie hervorragend meine Luger funktioniert.«

»Ich glaube, jetzt kommen sie«, raunte ich.

Tatsächlich setzten sich die Käfermänner in Bewegung.

»Endlich tut sich was«, brummte Marty. »Ist besser als warten. Das zerrt an den Nerven.«

Ich brachte meinen Colt Diamondback in Anschlag.

»Denise«, sagte Al Owen im Fieberwahn. Er klang aufgeregt. »Wo willst du hin? Geh nicht. Bleib. Du hast es mir versprochen. Du darfst mich nicht verlassen.« Er war den Tränen nahe.

»Auch das noch«, seufzte Marty Kanter. »Zum Teufel, warum tut ihm Denise das ausgerechnet jetzt an? Hätte sie damit nicht noch etwas warten können? *Das ist ein verdammt schlechtes Timing, Denise!*«

Al setzte sich auf. Er rief wieder seine Freundin. Marty und ich versuchten, ihn dazu zu bewegen, sich wieder hinzulegen.

Mit sanftem Druck und beruhigenden Worten glaubten wir, es zu schaffen, doch er schüttelte unsere Hände ab und sprang auf.

Mochte der Himmel wissen, woher er die Kraft dafür nahm. Und noch ehe wir ihn zurückhalten konnten, lief er los.

»Al, bleib hier!« rief ich nervös.

Ich konnte ihn nicht zurückholen, weil die Käfermänner schon ziemlich nahe waren. Zum Glück entfernte er sich nicht in ihre Richtung.

Einmal rief ich ihn noch: »Al, komm zurück!«

»Denise… Ich muß zu Denise…«, krächzte der Parapsychologe.

Ich nahm einen der Käfermänner aufs Korn. Die grauenerregende Gestalt schien plötzlich zu erschrecken.
Sie sprang zurück, als hätte sie einen stromführenden Draht berührt. Auch die anderen Monster wichen zurück.
»Was hat das zu bedeuten, Tony?« fragte Marty Kanter. »Nicht, daß ich mich nicht darüber freuen würde, wenn diese Kerle endgültig abhauen würden, aber ihre Reaktion kommt mir doch etwas merkwürdig vor. Sie scheinen auf einmal Angst zu haben. Aber nicht vor uns. Es wäre schön, wenn's so wäre, aber so läuft die Geschichte mit Sicherheit nicht.«
»Ich weiß auch nicht, was sie auf einmal haben«, gab ich beunruhigt zurück. »Irgend etwas scheint sie abzuschrecken.«
»Aber wir beide sind das nicht.«
Mir kam ein höchst unerfreulicher Gedanke. »Vielleicht ist es Thargo«, sagte ich rauh.
Marty warf mir einen unglücklichen Blick zu. »Der würde mir hier gerade noch fehlen.«

***

Ruana versuchte es trotzdem. Ganz schmal machte sie sich, und sie unternahm verzweifelte Anstrengungen, sich durch die enge Öffnung zu zwängen.
Vergeblich. Das einzige, was sie erreichte, war, daß sie steckenblieb!
Sie konnte auf einmal weder vor noch zurück. Etwas Schrecklicheres hätte ihr nicht passieren können.
Eine wahnsinnige Angst ergriff von ihr Besitz. Die Riesenratte würde leichtes Spiel mit ihr haben, denn sie konnte sich nicht verteidigen.
Das Elfenmädchen schluchzte und bemühte sich, freizukommen. Sie strampelte mit den Beinen, versuchte sich zurückzuschieben, doch der kalte Felsen hielt sie unbarmherzig fest.
Immer heftiger, immer verzweifelter strampelte sie mit den Beinen. Und dann merkte sie, daß sie zurückrutschte.
Ruana kam wieder frei. Da sie mit ihrem schlanken Körper den Abzug verstopft hatte, hatte sich die Höhle mit beißendem Rauch gefüllt.
Man konnte kaum die Hand vor den Augen sehen. Wie viele Stäbe hatte die Riesenratte durchgenagt?
Die Elfe bewaffnete sich mit zwei schweren Steinen und ging in Abwehrstellung. Jetzt zog der Rauch wieder ab, und allmählich wurde die Sicht besser.
Etwas Großes, Graues huschte plötzlich auf das Elfenmädchen zu. Sie hätte die Ratte beinahe übersehen.
Ihr Herz krampfte sich zusammen, und dann schlug sie mit beiden Steinen gleichzeitig nach dem Angreifer.

Sie traf das Tier auf die Schnauze. Ein schrilles Quieken ging durch die Höhle.

Ruana hatte nicht die Absicht, die Riesenratte zu töten. Es hätte ihr genügt, sich den Fluchtweg freizukämpfen, aber würde sie das schaffen? Der große Nager reagierte auf den Treffer mit blinder Wut.

Die Ratte biß wild um sich, und Ruana brachte sich immer wieder mit kleinen, schnellen Sprüngen vor den gelben Rattenzähnen in Sicherheit.

Abermals traf sie das Tier, und als die Ratte vorschnellte, flatterte das Elfenmädchen hoch.

Doch sehr hoch kam Ruana nicht. Sie stieß mit den Flügeln gegen die Höhlendecke und konnte nicht verhindern, daß sie neben dem mordlüsternen Biest zu Boden fiel.

Die hungrige Ratte wirbelte sofort herum. Sie witterte ihre Chance, stieß sich ab und war mit einem Satz über der Elfe…

***

Irgend etwas, das wir uns nicht erklären konnten, passierte. Die Käfermänner wichen zurück. Hatten sie tatsächlich Angst? Wovor? Bis jetzt hatte nichts sie abzuschrecken vermocht.

Vor welcher unbekannten Kraft wichen sie zurück? Den Hexen wollten sie uns nicht überlassen.

Doch nun zeigten sie kein Interesse mehr an uns. Steckte wirklich Thargo dahinter? Mir trieb es den kalten Schweiß auf die Stirn.

Ruana hatte von vielen Gefahren gesprochen. Waren wir bereits einer neuen, noch größeren ausgesetzt, ohne es zu ahnen?

»Das gefällt mir nicht, Tony«, brummte Marty Kanter. »Natürlich bin ich nicht erpicht darauf, daß uns die Käfermänner angreifen, aber wenn sie aus einem unerfindlichen Grund plötzlich die Segel streichen, muß irgend etwas faul sein. Oberfaul sogar.«

Die Monster befanden sich nun wieder dort, wo sie lange Zeit reglos verharrt hatten.

Ich hatte endlich Zeit, mich umzusehen, und erkannte mit großer Erleichterung, daß Al Owen von selbst zu uns zurückkehrte. Er bewegte sich mit schleppenden Schritten auf uns zu und machte einen zufriedenen Eindruck, denn *Denise* war bei ihm.

»Tony!« zischte plötzlich Marty Kanter und wies nach oben.

Eine Wolkenglocke stülpte sich über uns. Innerhalb Sekunden hatte sie sich um uns geschlossen. Wir konnten die Käfermänner nicht mehr sehen, nahmen von der weiteren Umgebung nichts mehr wahr.

War *dies* etwa Thargo?

Wir wußten nicht, in welcher Gestalt der Dämon in Erscheinung treten würde. Das Aussehen von Dämonen war keinen starren Regeln unterworfen.

Viele von ihnen konnten in mehreren Gestalten auftreten. Einigen war es sogar möglich, sich in gasförmige Gebilde zu verwandeln. Vielleicht war auch Thargo dazu fähig.
Ruana hatte uns nicht gesagt, wie Thargo aussah. Vielleicht wußte sie es nicht. Bestimmt war es für sie besser, ihm nie zu begegnen.
Was immer es war, das sich auf diese umfassende Weise unser bemächtigt hatte, es war uns nicht willkommen.
Zwar hatten wir nun vor den Käfermännern Ruhe, aber erleichtert aufatmen konnten wir deswegen nicht.
Wir waren lediglich von einer Gefahr an die nächste weitergereicht worden. So mußte man es sehen.
Marty und ich rückten zusammen. Argwöhnisch blickten wir uns um.
»Oberfaul!« wiederholte Marty. »Oder gibt es davon noch eine Steigerung? Dann ist es das.«
Die Wolkenglocke schirmte uns ab. Sie reichte über die gesamte Länge der Senke, in der wir uns befanden.
»Was würde passieren, wenn wir versuchten, diese komische Glocke zu verlassen?« wollte Marty wissen.
»Frag mich was Leichteres«, gab ich zurück. »Ich könnte mir vorstellen, daß wir gegen eine harte, undurchdringliche Wand rennen würden.«
»Bockmist!«
Al Owen befand sich in einer fast beneidenswerten Lage. Er bekam von all dem nichts mit. Er hatte keine Schmerzen und war glücklich mit Denise.
»Was tun wir?« fragte Marty. »Ehrlich gesagt, ich bin ratlos.«
»Da!« sagte ich und wies auf den Boden. Er begann an verschiedenen Stellen, plötzlich zu dampfen.
»Was ist das?« keuchte Marty. »Was steigt da hoch? Dämonengas? Sollen wir in dieser Wolkenglocke ersticken? Macht uns Thargo auf diese Weise fertig?«
Ich ging nicht auf seine Fragen ein, sondern verfolgte aufmerksam, was weiter passierte.
»Thargo!« brüllte Marty wütend. »Zeig dich, du verdammter Höllenbastard! Wir haben keine Angst vor dir! Komm her und kämpfe gegen uns! Versteck dich nicht hinter dieser idiotischen Wolke!«
»Hör auf«, sagte ich. »Das hat keinen Sinn.«
»Ich möchte ihn reizen. Vielleicht gelingt es mir, ihn aus der Reserve zu locken.«
»Ich glaube nicht, daß wir es hier mit Thargo zu tun haben«, sagte ich. »Wir werden mit etwas anderem konfrontiert.«
Die aus dem Boden steigenden Dämpfe bildeten Hügel, deren Form sich zwar ständig bewegte, aber kaum veränderte.
»Verdammt, Tony, sieh dir das an!« stieß Marty Kanter verblüfft

hervor. »Was sich da gebildet hat, sieht aus wie… wie…«
»Gräber«, sagte ich.
»Ja«, pflichtete mir Marty bei. »Nebelgräber!«

***

Ruana wälzte sich in Gedankenschnelle zur Seite, und der Todesbiß der Riesenratte verfehlte sie ganz knapp.
Und dann schlug sie mit den Steinen zu. Immer wieder. Solange ihre Kraft reichte. Und sie siegte!
Als die Riesenratte tot war, stand Ruana schwer keuchend über ihr und blickte ungläubig auf sie herab.
Sie konnte es fast nicht glauben, daß sie es geschafft hatte, aber das grauenerregende Tier regte sich nicht mehr.
Ich habe gesiegt! schrie es in Ruana, und sie hätte vor Freude über diesen großen Triumph beinahe einen verrückten Tanz aufgeführt.
Sie warf die Steine weg. Es ekelte sie zwar sehr vor der Ratte, aber sie überwand sich, das tote Tier anzufassen und aus der Höhle zu zerren.
Sie entfernte sich nicht weit, legte den Nager hinter hohem Gestrüpp ab und kehrte mit zwei dicken Ästen zurück.
In der Höhle angekommen, besserte sie sogleich das Gitter aus. Als sie mit dieser Arbeit fertig war, setzte sie sich ans Feuer. Ihre hauchzarten Flügel bebten im Nachhall der überstandenen Aufregungen.
Sie dachte an Iccigoor. Wenn alles glattgegangen war, mußte er Jarxis inzwischen erreicht haben.

***

Nebelgräber. Ein ganzer Friedhof war vor uns aus dem Boden gewachsen. Grabsteine oder etwas Ähnliches gab es nicht. Nur diese grauen, wallenden Hügel.
Die Käfermänner schienen gewußt zu haben, daß diese Gräber im Inneren der Wolkenglocke entstehen würden, und sie schienen Angst vor dem zu haben, was in diesen Gräbern ruhte.
Ruhte es wirklich? Oder waren die Gräber von unheimlichem, gefährlichem Leben erfüllt?
An und für sich bin ich kein Schwarzseher, aber wer so viel gesehen und erlebt hat wie ich, rechnet immer mit der schlechteren Möglichkeit.
»Nebelgräber«, sagte Marty Kanter leise, als wollte er die Ruhe der Toten nicht stören. »Sehen wir sie uns mal aus der Nähe an. Es muß einen Grund geben, weshalb sie entstanden sind.«
Wir entfernten uns von Al Owen, der jetzt ganz still dasaß. Die Ruhe würde ihm guttun.
Gespannt näherten wir uns den Nebelgräbern. Mir kam es vor, als

würden sich die Hügel über offenen Schächten wölben.

»Da bewegt sich etwas!« flüsterte Marty und wies auf einen der Hügel.

Er hatte recht. Eine schmale Hand ragte plötzlich aus dem Grab, aber sie war nicht aus Fleisch und Blut.

Eine zweite Hand folgte. Die Finger zuckten und streckten sich uns entgegen. Marty wollte in den vom Nebel ausgefüllten Schacht schießen, doch ich hinderte ihn daran.

»Verdammt, Tony«, stieß Marty nervös hervor. »Da steht ein Toter auf. Das müssen wir verhindern.«

Der »Tote« erhob sich tatsächlich. Er schwebte hoch und stand einen Augenblick später neben dem Grab.

Marty Kanter feuerte, und es passierte das, womit ich gerechnet hatte: nämlich nichts.

Die geweihte Silberkugel sauste wirkungslos durch die Erscheinung. Marty verstand das nicht. Er wollte noch einmal feuern, ließ es dann aber bleiben.

Vor uns stand eine Nebelgestalt. Mit geweihtem Silber konnte man ihr nichts anhaben, denn sie war ein körperloses Wesen.

Weitere Gestalten entstiegen den dampfenden Gräbern. Innerhalb weniger Augenblicke standen sie alle neben den Gräbern, stumm und bedrohlich.

Und da erkannte ich, *was* sie waren. Einer meiner Freunde sah fast ebenso aus wie sie: Boram, der Nessel-Vampir. Eine Gestalt aus tödlichen Dämpfen, die alle Lebenskraft aus einem Körper saugen konnte.

Boram aber war mein Freund. *Diese* Wesen hier trachteten uns nach dem Leben!

***

Iccigoor raste wie ein kleiner grüner Blitz durch den Wald. Niemand hätte ihm diese Schnelligkeit zugetraut.

Das Männchen mit dem struppigen Bart wußte, was auf dem Spiel stand, und wenn er Ruana helfen konnte, tat er dies stets mit besonderer Freude.

Er mochte dieses zarte Mädchen sehr, hatte es fest in sein Herz geschlossen. Nicht nur deshalb, weil ihm Ruana das Leben gerettet hatte. Es war ihr angenehmes Wesen, das ihn so gefangen nahm.

Er kannte auch andere Elfenmädchen, aber keine war wie Ruana. Sie war etwas Besonderes, und seine Freundschaft zu ihr würde ewig halten.

Er kannte auch Jarxis. Das war ein junger, mutiger Elfenmann, der zwar den Frieden liebte, aber auch zu kämpfen verstand, wenn man ihm keine Wahl ließ.

Und Jarxis hatte Freunde, die so waren wie er. Unerschrocken stellten sie sich jeder Gefahr. Schwarze Wesen gehörten zu ihren erbittertsten Feinden. Auch Colock. Doch den mieden sie, denn der war ihnen zu stark.

Iccigoor hatte Colocks Gebiet längst hinter sich gelassen. Er brauchte sich vor dem Raubvogeldämon nicht mehr in acht zu nehmen, aber es gab andere Gefahren, vor denen sich der kleine Waldzwerg vorsehen mußte.

Er lief durch eine dürre Steppe. Seine Beine bewegten sich so schnell, daß man es beinahe nicht sehen konnte. Kaum schienen seine Füße den Boden zu berühren. Trockenes Gras knisterte unter ihnen.

Fast hätte er einen Termitenbau übersehen. Die großen, fleischfressenden Tiere aber hatten ihn erspäht und stellten ihm eine Falle.

Sie bildeten einen offenen Kreis, dessen Öffnung dem Waldzwerg entgegenwies.

Schon oft hatten sie mit dieser Taktik Erfolg gehabt. Selbst große, kräftige Tiere vermochten den Kreis nicht zu durchbrechen, wenn er sich erst einmal geschlossen hatte.

Zu viele Termiten griffen das Opfer an. Sie krabbelten an ihm hoch, zu Hunderten, zu Tausenden, bissen sich an ihm fest, trieben es mit schrecklichen Schmerzen in den Wahnsinn und brachten es innerhalb ganz kurzer Zeit zu Fall.

Lag es erst einmal auf dem Boden, war es rettungslos verloren.

Doch Iccigoor hatte Glück. Im letzten Moment bemerkte er den Termitenbau, schlug einen Haken und umlief die tödliche Falle. Geräuschvoll stieß er die Luft aus. Um ein Haar wär's um ihn geschehen gewesen.

Er lief etwas langsamer weiter und erhöhte seine Aufmerksamkeit. Niemandem war gedient, wenn er sehr schnell war, aber sein Ziel nicht erreichte.

***

Ich stieß meinen Colt Diamondback in die Schulterhalfter und forderte Marty Kanter auf, seine Luger gleichfalls wegzustecken.

»Diese Nebelgeister wollen uns, Tony«, preßte Marty heiser hervor. »Hast du eine Idee, wie wir sie daran hindern können?«

»Ich glaube schon.«

»Tatsächlich?«

Ich erzählte ihm von Boram, der unverwundbar war. »Er kann nur eines nicht vertragen«, sagte ich, während ich meinen Blick unermüdlich schweifen ließ. »Hitze!«

Marty Kanter schluckte. »Mir geht ein ganzer Kronleuchter auf!« sagte er. »Du besitzt einen magischen Flammenwerfer, den du gegen

diese Nebel-Vampire einsetzen möchtest. Die Sache hat nur einen Haken.«

»Welchen?«

»Es sind zu viele!«

Die Nebel-Vampire bewegten sich lautlos. Sie formierten sich zum Angriff, bildeten eine Kette. Wenn sie uns bis zum Rand der Wolkenglocke zurückdrängten, hatten sie uns.

Wir mußten uns rechtzeitig wehren.

»Dann müssen wir eben improvisieren«, sagte ich und deutete auf das dürre Reisig, das ringsum aus dem Boden ragte. »Und uns anders helfen.«

Dann fiel bei Marty der Groschen. »Damit lassen sich Fackeln machen«, stieß er hastig hervor, und sofort fing er an, Reisig zu sammeln.

Auch ich raffte zusammen, was ich in der Eile erwischte, und dann nahm ich den magischen Flammenwerfer zur Hand.

Die Nebel-Vampire waren schon sehr nahe. Marty Kanter streckte mir seine beiden Reisigbündel entgegen. »Mal sehen, wie sie darauf reagieren«, sagte er, und ich setzte die zwei Fackeln in Brand. Knisternd breitete sich das Feuer aus. Ich steckte auch meine Fackel an, und dann traten wir den grauen, körperlosen Gestalten entschlossen entgegen.

Ich wußte natürlich nicht sicher, ob wir mit unserer Attacke Erfolg haben würden. Ebensogut konnte diesen Dampf-Gestalten das Fackelfeuer auch nichts anhaben.

Wir mußten uns überraschen lassen.

Die Nebel-Vampire blieben stehen.

»Sie haben tatsächlich Angst vor dem Feuer«, bemerkte Marty. »Ist ja großartig.«

Wir warteten nicht, bis die körperlosen Feinde uns angriffen, sondern drehten den Spieß um.

Unsere energische Entschlossenheit schien die Feinde zu irritieren. Hinzu kam der flackernde Feuerschein, der ihre Gestalten durchdrang.

Langsam war ich sicher, daß man auch ihnen mit Feuer den Garaus machen konnte. Todesmutig warfen wir uns ihnen entgegen.

Marty brüllte Verwünschungen, während er beide Fackeln gegen einen Nebel-Vampir stieß. Als das Feuer mit der grauen Gestalt in Berührung kam, gab es ein zischendes Geräusch, und dann verpuffte der körperlose Gegner.

»Es klappt!« jubelte Marty Kanter. »Meine Güte, es klappt, Tony!«

Auch ich griff an. Ich schnitt zwei Dampf-Gestalten mit der Lohe meines magischen Flammenwerfers in der Mitte durch.

Einem dritten Vampir stieß ich die brennende Fackel ins neblige Gesicht, und auf diese Weise machten wir unermüdlich weiter.

Die Nebel-Vampire wirbelten konfus auseinander. Sie versuchten uns in den Rücken zu fallen, doch ehe ihnen das gelang, stellte ich mich mit Marty Kanter Rücken an Rücken, so daß sie keine Chance hatten, an uns heranzukommen.

Wir vernichteten viele, wichen dabei aber immer den Nebelgräbern aus, weil wir wußten, was passierte, wenn wir unseren Fuß in einen solchen wallenden Hügel setzten.

Was immer die Dampf-Gestalten versuchten, um unser habhaft zu werden, ging schief. Das erfüllte mich mit großer Genugtuung.

Und Marty triumphierte: »Sie schaffen es nicht, Tony. Sie können uns nichts anhaben. Kommt her, ihr verdammten Bastarde, laßt euch Feuer geben!«

Wir hatten die Situation großartig im Griff. Früher oder später würden die Nebel-Vampire von uns ablassen.

Oder wir vernichteten sie alle. Reisig gab es genug.

Mitten in dieses Glücksgefühl platzte ein Schrei, und unsere Freude bekam einen schrecklichen Dämpfer.

Al Owen hatte den markerschütternden Schrei ausgestoßen. Wir schauten entsetzt zu ihm und sahen, wie drei Dampf-Vampire über ihn herfielen.

***

Der Berg der Kristallschmetterlinge rückte in greifbare Nähe. Iccigoor durchwatete schlammigen Boden.

Jeder seiner Schritte war von einem lauten, schmatzenden Geräusch begleitet. Er hätte diesem Morast ausweichen können, doch das hätte ihn wertvolle Zeit gekostet, und er hatte keine Sekunde zu verschenken.

Wenn er sein Ziel erreicht hatte, konnte er sich ausruhen. Was weiter geschah, vermochte er dann nicht mehr zu beeinflussen. Jarxis würde mit seinen Freunden fortfliegen, und da ihm keine Flügel zur Verfügung standen, würde er die Elfenmänner nicht begleiten können.

Iccigoor bedauerte das. Er hätte gern noch ein bißchen mehr für Ruana getan. Wie großartig wäre es gewesen, wenn es ihm gelungen wäre, diesem Tony Ballard und seinen Freunden aus der Klemme zu helfen.

Aber er durfte nicht unbescheiden sein. Er wollte zum Erfolg beisteuern, was in seiner Macht stand, und Ruana würde es ihm glücklich danken.

Der Morast blieb hinter Iccigoor. Es war kräfteraubend gewesen, dieses kurze Stück durch den tiefen Boden zurückzulegen. Nun konnte der Waldzwerg wieder etwas schneller laufen.

Da stieß er plötzlich gegen ein Hindernis. Es war dünn und elastisch, war klebrig und hielt ihn fest.

Ein Spinnenfaden!
Produziert von einem Insekt, das äußerst gefährlich war.
Iccigoor wußte, daß er jetzt nicht die Nerven verlieren durfte, denn wenn er wie verrückt um sich schlug, verstrickte er sich hier rettungslos…

***

Die Dampf-Vampire mußten Al Owen bereits gebissen haben. Meine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen.
Diesem armen Teufel blieb doch wirklich nichts erspart. War es nicht genug, daß er Denise verloren hatte und von den Käfermännern schwer verletzt worden war?
Mußte ihm auch noch *das* zustoßen?
Marty Kanter wurde von seiner Wut übermannt. Er vergaß alle Vorsicht und stürmte los.
»Marty!« schrie ich, doch er schien meinen Ruf nicht zu hören - oder wollte es nicht.
Kaum hatte er sich von meinem Rücken gelöst, da wehte ein Nebel-Vampir auf ihn zu. Mir stockte der Atem. Marty erkannte die Gefahr nicht.
Das konnte auch ihm zum Verhängnis werden!
Ich schleuderte meine Reisigfackel nach der Dampf-Gestalt. Das Feuer fuhr ihr in den Rücken und vernichtete sie.
Mittlerweile verschleppten die drei Nebel-Vampire den Parapsychologen. Sie trugen ihn zu den Gräbern. Ihr Vorsprung war so groß, daß es Marty nicht gelingen würde, sie daran zu hindern.
Mein Rücken war jetzt nicht mehr gedeckt, und sofort versuchten mehrere Nebel-Gestalten, sich diesen Umstand zunutze zu machen. Sie waren verdammt hartnäckig.
Und ebenso hartnäckig war meine Gegenwehr.
Wie ein Ballettänzer drehte ich mich im Kreis. Die Lohe des Flammenwerfers schnitt waagrecht durch die Luft, und jeder Vampir, der damit in Berührung kam, hatte nicht einmal die Zeit, es zu bereuen.
Was inzwischen mit Marty Kanter und Al Owen passierte, konnte ich nicht sehen. Die Nebel-Vampire kreisten mich ein und gaben es nicht auf, mich überwältigen zu wollen.
Sie rechneten damit, daß ich mich nicht ewig drehen konnte. Irgendwann würden sie über mich herfallen können.
Noch war ich ein lebender Kreisel mit einer für sie tödlichen Waffe in der Hand!
Und ich blieb nicht auf demselben Fleck, sondern wirbelte nach rechts. Damit rechneten die Feinde nicht.
Sie wichen nicht schnell genug zurück, und sofort gaben zwei weitere

von ihnen den Geist auf. Der Flammenstrahl aus meinem Silberfeuerzeug ließ sie verpuffen.

Jetzt sah ich Marty wieder. Auch er war eingekreist, und er hielt sich die gefährlichen Gegner fluchend vom Leib, indem er sie ununterbrochen mit den Reisigfackeln attackierte.

Aber die Fackeln waren schon ziemlich abgebrannt. Bald würden sie erlöschen. Dann hatten die Dampf-Vampire leichtes Spiel mit Marty Kanter.

Ich eilte zu ihm, schnitt mich mit dem Flammenwerfer zu ihm durch, und dann kämpften wir wieder gemeinsam gegen die unheimlichen Gestalten.

»Al!« schrie Marty. »Sie verschleppen Al!«

Wir hörten Al Owen wieder schreien. Es gelang uns, uns freizukämpfen, doch konnten wir Al noch retten?

Die Dampf-Gestalten erreichten mit dem Parapsychologen eines der Nebelgräber. Sie hoben ihn hoch. Er wehrte sich verzweifelt, doch die Vampire ließen nicht von ihm ab.

Aber sie ließen ihn los.

Er fiel!

Direkt auf das Nebelgrab zu.

Mir preßte es das Herz zusammen. Al Owen war verloren! Wie sollten wir jetzt noch etwas verhindern?

Er fiel dem wallenden Nebelhügel entgegen und tauchte ein in die unruhigen, milchigen Schwaden, versank darin im Bruchteil einer Sekunde.

Aber es kam noch schlimmer!

Kaum war er im Nebel verschwunden, da löste sich der Hügel auf.

Es gab dieses Nebelgrab nicht mehr.

Und Al Owen hatte sich mit dem Nebel aufgelöst!

***

Auch an Iccigoors Beine klebte sich ein Spinnfaden. Der Waldzwerg keuchte schwer und rollte die Augen.

Die Spinne wußte längst, daß sich etwas in ihrer Falle gefangen hatte. Wo befand sie sich? Iccigoor konnte sie nicht sehen, doch er konnte sicher sein, daß sie sich in der Nähe befand.

Er war an der Verankerung des Spinnennetzes hängengeblieben. Wenn er im Zentrum des Netzes gelandet wäre, wäre er bedeutend schlechter dran gewesen, denn dort gab es zu viele klebrige Fäden.

Iccigoor glaubte, einen schwarzen Körper zu entdecken. Die Spinne?

Er durchstöberte nervös seine Taschen. Wo hatte er nur den unscheinbaren weißen Stein? War es möglich, daß er ihn verloren hatte?

Der Stein besaß unerforschte Kräfte. Mit seiner Hilfe konnte sich

Iccigoor von den widerstandsfähigen Fäden befreien.

Er hatte ihn in einem einsamen Tal am Ufer eines düsteren Sees gefunden. Er hatte ihn an sich genommen, weil er an ihm Gefallen gefunden hatte.

Darauf, daß sich ungewöhnliche Kräfte in ihm befanden, war er erst viel später gekommen.

Iccigoor brach der kalte Schweiß aus, als er den Zauberstein nicht fand.

Die Spinne bewegte sich auf ihn zu.

Sie war nicht sonderlich groß, und es war eigentlich erstaunlich, daß sie imstande war, ein solch großes, elastisches Netz herzustellen.

Die schwarze Spinne war giftig. Ihr Biß würde ihn lähmen, und wenn er sich dann nicht mehr rühren konnte, würde das mörderische Insekt ihn aussaugen.

Er wollte nicht zur dünnen, leeren Hülle werden.

Endlich fand er den weißen Stein, setzte ihn schnell an den ersten Faden an. Ein kurzes Knistern und Zischen war zu vernehmen, und dann schnellte der gelöste Faden davon.

Rasch machte Iccigoor weiter.

Dann hatte er seine Freiheit wieder. Aber die Spinne wollte ihn nicht entkommen lassen. Sie zuckte vor.

Iccigoor stockte der Atem, als er das Insekt auf sich zuschnellen sah. Gleich würde ihm die Killerspinne ihr Gift ins Bein jagen…

***

Al Owen war verschwunden. Das Nebelgrab hatte ihn verschlungen und sich mit ihm aufgelöst.

Es gab nur noch Marty Kanter und mich!

Zu fünft waren wir in diese Dimension gekommen. Dreien von uns hatte das nun schon das Leben gekostet, und es drängte sich die verdammt unangenehme Frage auf, wie lange *wir* noch am Leben blieben.

Die Dampf-Vampire hielten für Marty und mich das gleiche Schicksal bereit, aber wir hatten keine Lust, in diesen verdammten Nebelgräbern für immer zu verschwinden.

Wir mußten aus dieser gefährlichen Wolkenglocke raus. Draußen würden wir es vielleicht wieder mit den Käfermännern zu tun kriegen, doch wenn ich die Wahl hatte, waren mir diese Monster als Feinde lieber.

»Wir müssen hier raus!« rief ich Marty zu.

Er hatte eingesehen, daß wir nichts mehr für Al tun konnten. Jetzt war wichtig, daß wir so rasch wie möglich von den Nebelgräbern fortkamen.

»Okay, Tony!« keuchte Marty.

Doch wir starteten nicht sofort, sondern verschafften uns zunächst einmal Luft. Wir sorgten mit Hilfe des Feuers dafür, daß die Nebel-Vampire zurückwichen.

Dann rafften wir in aller Eile alles Reisig zusammen, das sich in unserer Reichweite befand.

Mit neuen, knisternd brennenden Fackeln griffen wir die gefährlichen Gestalten an. Sie konnten unseren Durchbruch nicht verhindern, wichen vor den Flammen zurück.

Daß wir ihnen wirklich entkommen konnten, schienen sie für unmöglich zu halten. Schließlich gab es ja noch die magische Wolkenglocke.

Ein Hindernis, das uns nicht durchlassen würde.

Als wir nur noch zehn Schritte von der Wolkenwand entfernt waren, stieß Marty aufgeregt hervor: »Willst du *da* durch?«

»Wir müssen es versuchen«, gab ich zurück.

»Ich bin zwar kein Pessimist, aber ob wir das schaffen?«

Die Dampf-Vampire formierten sich hinter uns neu. Sie bildeten einen Halbkreis. Wir konnten nur noch in eine Richtung laufen: auf die Wolkenwand zu!

»Bleib dicht hinter mir!« rief ich.

»Bleib lieber stehen, Tony!«

»Weiter!« schrie ich.

»Wir wissen nicht, wieviel schwarze Energie sich in dieser Wolkenglocke befindet!«

»Willst du so enden wie Al?«

Mehr brauchte ich nicht zu sagen. Marty rückte sofort auf, und ich hakte meinen Dämonendiskus los.

Wenn wir Glück hatten, würde die Kraft, die sich in der milchigsilbrigen Scheibe befand, ein Loch in die Wolkenglocke sprengen, durch das wir uns in Sicherheit bringen konnten.

Wir hatten nur diese eine Hoffnung.

Ich wurde immer schneller, je näher wir der Wolkenwand kamen. Die Schwaden reagierten auf die gewaltige Energie, die sich in meinem Diskus befand.

Sie fingen an, unruhig zu wallen.

Ich katapultierte mich der undurchsichtigen Wand todesmutig entgegen. Wie der Fluchtversuch ausgehen würde, wußte ich nicht. Ich fand nur, daß es nicht unbedingt ratsam war, so zu enden wie Al Owen.

Deshalb riskierte ich alles.

Ich setzte alles auf eine Karte. Meine Hand stieß mit dem Dämonendiskus in die Wolkenwand hinein. Bis zum Ellenbogen verschwand sie.

Ein beißender Schmerz war die Folge, die mir nun Haut und Fleisch

vom Knochen fraß.
Der furchtbare Schmerz ließ mich aufschreien. Ich schien zuviel riskiert zu haben und bekam dafür umgehend die grausame Rechnung präsentiert.
»Tony!« schrie Marty Kanter hinter mir in großer Sorge.
Er packte mich und wollte mich zurückreißen.
Da kam es zu einem splitternden Krachen, als hätte ein gewaltiger Blitz in die Nebelglocke eingeschlagen.
Bläuliches Licht zuckte vor uns auf, und die Nebelglocke bekam einen langen, senkrechten Riß, durch den ich sprang.
Kaum war ich draußen, ebbten die beißenden Schmerzen ab. Ich wirbelte herum. »Marty, mach schnell! Beeile dich!«
Ich sah hinter Marty die Dampf-Vampire. Sie wollten ihn nicht ebenfalls entkommen lassen.
Daran, daß es mir gelungen war, die Wolkenglocke zu durchbrechen, konnten sie nichts mehr ändern, aber sie konnten Marty daran hindern, daß er es auch schaffte.
In großer Eile rückten sie näher, und mein Herz raste, als ich erkannte, daß sich der Riß in der Glocke langsam zu schließen begann.
»Spring, Marty!« schrie ich.
Er ließ die Reisigfackeln fallen. Mehrere Dampf-Vampire wollten sich auf ihn stürzen. Er stieß sich ab.
Mit einem kraftvollen Hechtsprung kam er durch den Riß. Ich federte zur Seite. Er landete neben mir, rollte ab und kam sofort wieder auf die Beine.
Einige quälende Augenblicke lang hatte ich befürchtet, er würde es nicht schaffen. Um so mehr freute es mich, daß es ihm gelungen war, sich doch noch in Sicherheit zu bringen.
Die Dampf-Vampire verließen die Nebelglocke nicht. Sie schienen nur in deren Schutz existieren zu können.
Doch dieser Schutz war nun stark beeinträchtigt, denn die Kraft meines Diskus' wirkte noch nach.
Der Riß in der Wolkenglocke konnte sich nur zur Hälfte schließen. Und das hatte verheerende Folgen.
Es war wie bei einer Traglufthalle, in die man ein großes Leck reißt. Die Kraft, die die Wolkenglocke trug, begann fauchend durch den Riß zu entweichen.
Die Wolkenhaut der Glocke schlug Wellen, sackte ein, wurde schlaff. Die Wölbung nahm eine unregelmäßige Form an.
Marty und ich beobachteten durch den Riß, der sich nun wieder vergrößerte, wie die Nebel-Vampire sich beunruhigt zurückzogen.
Immer mehr hing die Wolkenglocke durch, und schließlich fiel sie in sich zusammen. Sie begrub die Nebelgräber und die Dampf-Vampire

unter sich, deckte das ganze Grauen zu.
Wieder flammte bläuliches Licht auf. Es zuckte rasend schnell über die schlaffe Wolkenhaut und löste sie auf.
Innerhalb weniger Augenblicke gab es davon nichts mehr. Die Wolkenhaut war verschwunden, und mit ihr alles, was sie zugedeckt hatte.
Die Vampire… Die Gräber…
Und leider auch Al Owen.

***

Iccigoor starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die giftige Spinne. Ihr Anblick schien ihn zu lähmen. Er vermeinte schon, den schmerzhaften Biß des Insekts zu spüren, da vernahm er ein leises Surren, und im selben Moment raste etwas an ihm vorbei, genau auf die Killerspinne zu.
Ein Pfeil war es.
Und er traf!
Die Spitze durchdrang den häßlichen schwarzen Körper, nagelte ihn auf den Boden. Der Schaft mit der heißen Feder vibrierte einen Moment brummend.
Die Spinne streckte ihre sechs Beine von sich und regte sich nicht mehr. Ein Meisterschütze mußte sie erledigt haben.
Iccigoor drehte sich langsam um, um zu sehen, wer ihm das Leben gerettet hatte. Er erblickte einen nackten Elfenmann, der noch den geschwungenen Bogen in der Hand hielt.
Aus dem Köcher, den er auf dem Rücken trug, ragten sechs Pfeile. Iccigoor wischte sich den Schweiß vom Gesicht und stieß die Luft geräuschvoll aus.
»Danke«, sagte er. »Ich dachte schon, der Spinne zum Opfer zu fallen.«
»Du solltest besser aufpassen«, sagte der Bogenschütze mit den prachtvollen Schmetterlingsflügeln. »Nicht immer ist ein Elfenmann zur Stelle, um dir das Leben zu retten.«
»Ich bin in großer Eile«, erwiderte der Waldzwerg.
»Manchmal kann zu große Eile tödlich sein.«
»Ich kenne dich. Wir sind uns, schon einmal begegnet. Du bist Regenard, hab' ich recht?«
»Richtig.«
»Mein Name ist…«
»Ich weiß, wie du heißt. Du bist Iccigoor.«
Es freute den Kleinen, daß der Elfenmann seinen Namen kannte. Stark und kriegerisch sah Regenard aus, und seine Muskeln glänzten, als wären sie mit Öl eingerieben.
»Weshalb hast du es so eilig?« wollte Regenard wissen.

»Ich muß zu Jarxis.«
»Was willst du von meinem Freund?«
Der Waldzwerg sagte es ihm. Als Regenard erfuhr, daß Ruana es gewagt hatte, Colocks Gebiet zu überfliegen, verdüsterte sich seine Miene.
Kopfschüttelnd sagte er: »Das wird Jarxis nicht gern hören.«
Iccigoor sagte ihm, warum Ruana dieses große Risiko auf sich genommen hatte, und Regenard entschied sofort, den Waldzwerg zu Jarxis zu bringen.
Er hängte sich den Bogen über die Schulter und packte den kleinen Grünen beim Kragen. Kraftvoll und schnell bewegte er die Schmetterlingsflügel und erhob sich mit seiner Last in die Lüfte.
Schneller wäre Iccigoor niemals zu Fuß vorangekommen.

***

Wir blickten uns mißtrauisch um. Die Käfermänner schienen die Jagd aufgegeben zu haben. Sie hatten wahrscheinlich nicht damit gerechnet, daß wir lebend aus der Wolkenglocke kamen.
Ich stieg mit Marty auf eine kleine Erhebung.
»Keine Spur mehr von den Käfermännern«, stellte Marty Kanter fest.
»Scheint so, als wären sie umgekehrt.«
Wir rasteten. Nach den kräfteraubenden Kämpfen hatten wir eine Verschnaufpause nötig.
»Von dem Moment an, wo ihn der Käfermann so schwer verletzte, hatte Al keine Chance mehr«, sagte Marty niedergeschlagen. »Aber wir wollten es nicht wahrhaben.«
»Was hätten wir tun sollen?« gab ich zurück. »Wir mußten ihn mit uns nehmen, solange es ging.«
»Ich wollte, es hätte einen Sinn gehabt.«
»Wir haben getan, was wir konnten. Mehr war einfach nicht drin.«
Marty seufzte. »Ob er jetzt wieder mit Denise zusammen ist? Ich würde es ihm wünschen.«
Wir schwiegen eine Weile.
Dann sagte Marty: »Nun gibt es also nur noch uns beide.«
»Wir werden uns zum Berg der Kristallschmetterlinge durchschlagen.«
»Glaubst du wirklich, daß es uns gelingen wird, Tony?«
»Du nicht?«
Marty scharrte mit dem Fuß über den Boden. »Ich weiß nicht. Diese Welt ist voller Gefahren…«
»Es gibt noch gefährlichere Welten«, sagte ich. »Die Prä-Welt Coor zum Beispiel.«
»Ich war noch nie in einer anderen Dimension. Ich habe keinerlei Erfahrung. Wenn es einem gelingen kann, zur Erde zurückzukehren,

dann bist du das.«

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Du wirst an meiner Seite sein. Wir schaffen es… beide.«

»Du bist ein prima Kerl, Tony. Ich wollte, wir hätten uns unter anderen Umständen kennengelernt.«

»Wir werden unsere Freundschaft nach unserer Rückkehr aufrechterhalten, einverstanden?«

Marty nickte, aber er schien nicht hundertprozentig daran glauben zu können. Das, was Al Owen zugestoßen war, hatte Marty Kanters Optimismus einen mächtigen Dämpfer aufgesetzt.

Ich konnte das verstehen. Al Owens Schicksal ging auch mir sehr nahe. Aber gerade deshalb wollte ich mich nicht unterkriegen lassen.

»Zu allem Überfluß sitzt uns auch noch dieser Thargo im Nacken«, brummte Marty.

»Noch ließ er sich nicht blicken«, meinte ich. »Wenn wir erst mal den Berg der Kristallschmetterlinge erreicht haben, kann der Dämon uns nichts mehr anhaben. Denk an Ruanas Worte.«

»Ruana…«, sagte Marty gedankenverloren. »Was mag aus ihr geworden sein?«

»Ich hoffe, es geht ihr gut.«

»Sie ist ein wunderbares Geschöpf. Ich zog es bisher vor, allein zu leben, doch wenn ich ein Mädchen wie Ruana an meiner Seite haben könnte, würde mich das sehr glücklich machen. Bisher konnte ich mir nie vorstellen, mich zu binden. Auf einmal kann ich's.«

»Vielleicht sehen wir sie am Berg der Kristallschmetterlinge wieder.«

»Das würde mich ehrlich freuen«, sagte Marty.

»Nachdem wir dieses Ziel erreicht haben, müssen wir nach einem Dimensionstor suchen, durch das wir wieder zur Erde zurückkehren können«, sagte ich.

Marty schüttelte den Kopf. »Ich kann dich nur bewundern, Tony. Du rechnest nicht im entferntesten damit, daß du's nicht schaffen könntest. Das gefällt mir.«

»Zu dieser Einstellung solltest du dich auch durchringen.«

»Ich werd's versuchen«, versprach Marty.

Wir beendeten die Rast und setzten unseren Weg fort. Ob es der richtige war, würde sich erweisen.

***

Hunderte von Kristallschmetterlingen funkelten unter Regenard und Iccigoor. Der Waldzwerg fand diesen Anblick immer wieder faszinierend.

Auf jedem Felsen saß so ein Schmetterling aus leuchtendem Kristall.

Der Sage nach sollten sie vor sehr langer Zeit aus einer weißmagischen Welt hierher gekommen sein.

Damals hatten sie gelebt. Sie hatten sich auf diese Felsen niedergelassen und sich in Kristall verwandelt, und jeder, der von schwarzen Wesen verfolgt oder bedroht wurde, konnte mit ihrem Schutz rechnen.

Vorausgesetzt natürlich, er schaffte es, den Berg zu erreichen.

Rechts kamen hohe kahle Baumriesen in Sicht. Sie standen dicht beisammen, waren uralt, und unterirdische Gänge verbanden sie miteinander.

Alle Baumriesen waren hohl und dienten den Elfen als Behausung. Regenard flog mit dem Waldzwerg auf ein großes Astloch zu. Kurz davor faltete er die Flügel zusammen, schlüpfte durch das Loch und setzte drinnen auf einer Holzstufe auf.

»So«, sagte der Elfenmann. »Da wären wir.«

Er stellte Iccigoor neben sich ab. »Ich hoffe, ich war dir nicht zu schwer«, sagte der Waldzwerg.

Regenard grinste. »Nicht schwerer als ein Floh.«

»Aber doch hoffentlich angenehmer.«

»Das auf jeden Fall.«

Über eine schmale Treppe, die an der Innenseite des hohlen Baumriesen befestigt war, gelangten sie nach unten.

Iccigoor sah andere Elfen, weibliche und männliche. Die meisten waren ihm fremd, aber einige Gesichter kannte er.

Jarxis hielt sich in einem unterirdischen Raum auf. Zwischen ihm und Ruana bestand eine gewisse Ähnlichkeit. Er hätte nicht leugnen können, daß sie seine Schwester war.

Zwei bildhübsche Elfenmädchen befanden sich bei ihm. Auf einem Tisch standen große Schalen, in denen köstliche Früchte aufgestapelt waren.

Jarxis' Augen pendelten zwischen Regenard und Iccigoor hin und her. Der Blick der beiden schien nichts Gutes zu verheißen. Er schickte deshalb die Mädchen hinaus.

Folgsam huschten die zierlichen Geschöpfe an Iccigoor vorbei.

Jarxis wollte wissen, warum Regenard den Waldzwerg hergebracht hatte.

»Er war drauf und dran, sein Leben zu verlieren«, berichtete Regenard. »Er blieb an den Fäden einer giftigen Spinne hängen. Zum Glück konnte ich das gefährliche Insekt mit meinem Pfeil töten.«

»Keiner kann mit Pfeil und Bogen besser umgehen als Regenard«, sagte Jarxis zu Iccigoor.

»Das habe ich gesehen. Glücklicherweise«, sagte der Waldzwerg.

»Er befand sich auf dem Weg hierher«, erklärte Regenard. »Er wollte zu dir. Da habe ich ihn geschnappt und hergebracht.«

Jarxis musterte das kleine grüne Männchen. »Was willst du von mir?«

»Ruana schickt mich«, antwortete Iccigoor.

Durch Jarxis' Körper ging ein jäher Ruck. »Wo ist sie? Sie hat sich wieder einmal viel zu weit von unseren Behausungen entfernt. Seit Stunden kann mir niemand sagen, wo sie sich befindet. Ich werde es ihr wohl nie abgewöhnen können, daß sie sich so weit und ganz allein entfernt. Sie ist sträflich leichtsinnig.«

»Sie ist noch jung«, verteidigte Regenard das Mädchen.

»Das macht die Sache noch schlimmer.« Jarxis seufzte. »Ich werde froh sein, wenn sie sich entschließt, die Gefährtin eines meiner Freunde zu werden. Dann müßte er die Verantwortung für sie übernehmen, und ich wäre eine große Sorge los.«

»Du würdest dich auch dann noch um sie sorgen«, sagte Regenard.

Jarxis nickte. »Du hast recht. Ich glaube, damit werde ich nie aufhören.«

»Ich hoffe, du bist nicht zu streng mit ihr«, sagte Iccigoor.

Jarxis blickte ihn durchdringend an. »Warum sagst du das?«

»Sie war bei den Käfermännern.«

Jarxis schlug mit der Faust auf den Tisch. »Dieses Mädchen ist unverbesserlich! Wenn sie nicht bald vernünftiger wird, wird sie eines Tages nicht mehr wiederkommen.«

»Sie wäre heute beinahe einem Käfermann zum Opfer gefallen«, berichtete Iccigoor.

»Was sage ich!« keuchte Jarxis mit funkelnden Augen.

»Ein Fremder hat ihr das Leben gerettet«, erzählte Iccigoor. »Ein Mann von einer anderen Welt. Ein Dämonenjäger. Tony Ballard ist sein Name.«

Der Waldzwerg gab wieder, was er von Ruana erfahren hatte. Jarxis schüttelte immer unwilliger den Kopf. Zwangsläufig mußte der Waldzwerg auch über Colock sprechen. Als er vorsichtig berichtete, daß Ruana das Gebiet des Raubvogeldämons überflogen hatte, um früher zu Hause zu sein, sprang Jarxis auf.

Iccigoor zuckte zurück. Fast schien es, als befürchtete er, von Jarxis geschlagen zu werden.

Jarxis' Flügel zitterten, und sein Gesicht war weiß wie Kalk geworden. »Was ist geschehen, Iccigoor?« fragte er heiser. »Hat Colock meine Schwester… Hat er sie erwischt? Ich bitte dich, sag mir die Wahrheit, und sag sie schnell.«

»Er hat sie bemerkt, als sie sein Revier überquerte«, sagte der Waldzwerg leise.

Jarxis biß sich auf die Lippe. »Und?« fragte er bange.

»Sie konnte ihm entkommen. Ruana ist ein sehr mutiges Mädchen.«

Jarxis schaute den Kleinen ungläubig an. »Sie konnte dem Raubvogeldämon entkommen? Unverletzt? Wieso kam sie dann nicht nach Hause? Wieso schickte sie dich?«

»Sie entkam Colock nicht unverletzt«, stellte Iccigoor richtig. »Aber

mach dir keine allzu großen Sorgen. Sie wird bald wieder gesund sein.«

»Wo befindet sie sich jetzt?«

»In meiner Höhle. Ich werde dir den Weg dorthin beschreiben…«

»Das kannst du dir sparen«, sagte Jarxis. »Du wirst mir den Weg zeigen.« Er wandte sich an Regenard und sagte ihm, welche Freunde er schnellstens zusammentrommeln solle.

Regenard verließ den Raum augenblicklich, und Jarxis bewaffnete sich mit Pfeil und Bogen. Dann rief er nach seinem Schwert, und ein flinkes Elfenmädchen brachte es ihm.

Er schnallte sich den breiten Ledergürtel um die nackten Hüften und forderte Iccigoor auf, mitzukommen.

Während sie den hohlen Baumriesen verließen, wollte Jarxis mehr über die Dämonenjäger erfahren.

Er hörte immer deutlicher heraus, daß sich seine Schwester offensichtlich in diesen Tony Ballard verliebt hatte.

Das paßte ihm ganz und gar nicht. Dennoch war er entschlossen, den Dämonenjägern beizustehen - wenn es dafür nicht schon zu spät war.

Aber zuerst wollte er Ruana aus Iccigoors Höhle holen, und er würde ihr gründlich den Kopf waschen.

So leichtsinnig durfte sie nie wieder sein, sonst würde er ihr nie mehr erlauben, sich weiter als auf Sichtweite von den Behausungen zu entfernen.

Es sah nicht gut aus für die Dämonenjäger. Die Käfermänner… Die Hexen… Thargo… Welche Gefahr würde ihnen zum Verhängnis werden?

Jarxis' Freunde fanden sich ein. Regenard hatte sie bereits informiert. Sicherheitshalber tat es Jarxis noch einmal, und dann flogen sie los.

Iccigoor, der sich darauf gefreut hatte, sich bei den Elfen von den Strapazen erholen zu können, nahmen sie mit.

Es war eine anstrengende, ereignisreiche Nacht für den Waldzwerg, und die Aufregungen waren bestimmt noch nicht zu Ende.

***

Wir gelangten in ein finsteres Tal. Rechts und links ragten Felswände auf, die mit seltsamen Pflanzen bewachsen waren.

Es handelte sich um kakteenähnliche Gebilde mit stacheligen Blättern. Ein dumpfes Summen wehte von ihnen her, als würde es sich um natürliche Bienenstöcke handeln.

Seit geraumer Zeit hatte ich wieder das unangenehme Gefühl, daß wir verfolgt wurden. Sehen konnte ich niemanden, aber mir war, als spürte ich eine starke feindliche Kraftkonzentration.

Ging sie von Thargo aus?

Ich behielt meine Sorge für mich, doch es dauerte nicht lange, da

rümpfte Marty Kanter die Nase und massierte seinen Nacken.

»Ich will dich ja nicht beunruhigen, Tony, aber mir kommt so vor, als hätten wir seit einiger Zeit einen gefährlichen Feind auf den Fersen.«

»An wen denkst du?«

»An Thargo«, kam postwendend die Antwort. »Wenn ich mich nicht irre, spürst auch du schon seit einer Weile seine Nähe. Du sprichst nur nicht darüber.«

»Du hast mich durchschaut.«

»Du brauchst nicht Rücksicht auf mich zu nehmen«, sagte Marty Kanter. »Sag getrost, was du denkst.«

Ich hob die Schultern. »Alles, was ich denke, hast du eigentlich schon gesagt.«

»Er scheint über jeden unserer Schritte Bescheid zu wissen. Verdammt, wenn wir bloß wüßten, wie stark er ist. Da er bis jetzt jeden Dämonenjäger gekriegt hat, hinter dem er her war, sieht unsere Zukunft wohl nicht besonders rosig aus.«

»Wenn er uns offen gegenübertritt, haben wir eine reelle Chance gegen ihn«, sagte ich.

Marty wies auf meinen Dämonendiskus. »Du meinst, er müßte in diesem Fall Bekanntschaft mit deiner fliegenden Untertasse machen.«

»Ich würde auf jeden Fall versuchen, ihn damit zu vernichten«, erwiderte ich.

»Vielleicht hat er gesehen, was du mit dem Feuerteufel angestellt hast«, sagte Marty. »Und wie es dir gelang, die Wolkenglocke zu zerstören. Dann ist er bestimmt sehr vorsichtig.«

»Wir müssen's hinnehmen, wie's kommt«, sagte ich. »Beeinflussen können wir die Geschehnisse kaum.«

»Was hältst du davon, wenn wir uns hier kurz verstecken?« schlug Marty vor. »Vielleicht kriegen wir Thargo dann zu Gesicht und können ihn uns vom Hals schaffen.«

»Wir können es ja mal versuchen«, sagte ich.

Wir schauten uns nach einem geeigneten Versteck um und warteten mit angespannten Nerven.

Es dauerte nicht lange, da wurde dieses unangenehme Gefühl, das uns schon eine Weile quälte, intensiver.

»Er kommt«, raunte mir Marty zu, doch sehen konnten wir den Dämon nicht. »Ist es möglich, daß er unsichtbar ist?« fragte Marty leise.

»Möglich ist grundsätzlich alles, wie du weißt, wenn Magie im Spiel ist«, gab ich ebenso leise zurück.

Thargo spannte uns auf die Folter. Er zeigte sich nicht. Mir kam sogar vor, er würde sich zurückziehen.

Wußte er, daß wir auf der Lauer lagen?

»Sollte ich alles hinter mich bringen, bin ich um eine

Riesenerfahrung reicher«, knurrte Marty Kanter. »Woher hast du den Diskus? Ich hätte auch gern so eine unheimlich starke Waffe.«
Ich erzählte ihm von Mr. Silver und daß der Ex-Dämon den Diskus einem schwarzen Feind in einer Jenseitswelt abgenommen hatte.
»Dann handelt es sich wohl um ein Einzelstück«, bemerkte Marty bedauernd.
Ich nickte.
»Und du weißt nicht einmal, was für eine Kraft sich in dieser Scheibe befindet?« sagte Marty.
»So ist es«, bestätigte ich. »Ich mache sie mir lediglich zunutze.«
»Kann sie nicht mal versiegen?«
»Keine Ahnung. Ich hoffe nicht.«
Marty Kanter wischte sich mit der Hand über die Augen. »Spürst du noch was?«
Ich schüttelte den Kopf.
Marty bleckte die Zähne. »Er scheint zu feige zu sein, um uns frontal anzugreifen. Mir kommt vor, als hätte er einen Heidenrespekt vor deinem Diskus.«
»Das kann uns nur recht sein.«
Da sich die Situation entschärft hatte, schlug ich vor, weiterzugehen.
Und dann brach plötzlich die Hölle über uns herein!
Thargo zeigte zum erstenmal, was in ihm steckte. Er griff nicht persönlich an, sondern jagte seine schwarze Höllenmagie in das Gestein, das uns umgab.
Wir waren gerade im Begriff gewesen, unser Versteck zu verlassen, da legte der Dämon los.
»Zurück!« schrie ich, ergriff Martys Arm und riß ihn neben mich.
Von oben donnerten riesige Felsblöcke herab. Das Tal war erfüllt von lautem Rumoren. Da, wo Marty Kanter eben noch gestanden hatte, krachte ein zentnerschwerer Stein auf den Boden. Er hätte Marty nicht nur erschlagen, sondern zermalmt.
Eine breite Steinlawine ging nieder, ausgelöst von Thargo, der uns damit zur Strecke bringen wollte, ohne uns persönlich attackieren zu müssen.
Doch wir standen unter einem breiten Felsendach, und all das Gestein, das von oben herabsauste, vermochte uns nicht zu erreichen.
Marty starrte auf den Felsblock, der ihm hätte zum Verhängnis werden sollen. »Verdammt!« keuchte er immer wieder. »Verdammt!«
Kaum war der letzte Felsen ins Tal gekracht, setzte der Dämon neue Magien frei. Diesmal schickte er sie in den Boden.
Ein heftiges Erdbeben war die Folge, und in einer Entfernung von etwa zwanzig Metern klaffte Sekunden später die Erde auf.
Knirschend öffnete sich der Boden. Er drohte alles zu verschlingen. Plötzlich brach die Erde auch unter Marty auf. Er schrie, wollte sich

mit einem weiten Satz retten, doch er konnte sich nicht abstoßen.
Ich griff in Gedankenschnelle nach ihm. Seine Hand umklammerte meinen Unterarm. Er sackte nach unten.
»Halt dich fest!« schrie ich, während Martys Beine in der Luft baumelten. Er versuchte verzweifelt, irgendwo mit den Füßen Halt zu finden.
Ich stand mit gegrätschten Beinen da, hatte für kurze Zeit noch den bebenden, vibrierenden Boden unter mir, doch dann gab er ebenfalls nach, und wir stürzten beide in den schwarzen Erdriß…

***

Die Elfenmänner erreichten Colocks Gebiet. »Wir fliegen nicht über die Bäume, sondern durch den Wald!« entschied Jarxis.
Er sagte seinen Freunden, sie sollten die Augen offenhalten und von nun an sehr wachsam sein.
Über den Baumkronen war der Raubvogeldämon unvergleichlich gefährlicher. Im Wald gab es viele Hindernisse, die die Eindringlinge für ihren Schutz nutzen konnten.
Sie schaukelten zwischen den Bäumen hindurch. Jarxis trug nach wie vor den Zwerg. Iccigoor sagte ihm, wie er fliegen mußte, und Jarxis hielt sich daran.
»Du mußt verrückt sein«, sagte er zu dem Zwerg. »Wie konntest du dir ausgerechnet in Colocks Gebiet eine Behausung suchen?«
»Nirgendwo findest du mehr Nahrung als hier«, sagte Iccigoor.
»Und nirgendwo kannst du schneller den Tod finden.«
»War es nicht gut für Ruana, daß ich mich hierher wagte? Dadurch konnte ich ihr helfen.«
»Ihr seid alle beide verrückt. Ruana genauso wie du.«
Der Waldzwerg dirigierte Jarxis auf die Höhle zu. Zehn Elfenmänner waren durch Colocks Gebiet unterwegs.
Sie flogen lautlos und hofften, daß der Raubvogeldämon von ihrem Eindringen nichts mitbekam.
Dicht vor der Höhle setzten sie auf. Jarxis ließ den Waldzwerg los. Iccigoor eilte auf die beiden eng beisammenstehenden Felsen zu, während sich Jarxis und seine Freunde aufmerksam umblickten.
»Ruana!« rief der Waldzwerg. Seine kleinen Hände umschlossen das Gitter. Er merkte, daß es repariert worden war, und er fragte sich nervös, was sich während seiner Abwesenheit ereignet hatte.
»Ruana!« rief er noch einmal. »Ich bin es. Mach auf!«
Das Elfenmädchen zog das Gitter hoch und umarmte den Kleinen.
»Was ist passiert? Wieso ist das Gitter ausgebessert?« wollte Iccigoor wissen.
Ruana erzählte ihm von der Riesenratte, und dem Kleinen blieb vor Schreck beinahe das Herz stehen.

»Warst du bei Jarxis?« fragte das Elfenmädchen. »Wird er Tony Ballard zu Hilfe eilen?«

»Jarxis ist draußen«, sagte Iccigoor.

Ruana schluckte. Nun würde sie sich einiges anhören müssen. Jarxis trat auch schon ein. Ruana schlug den Blick nieder. Sie hatte Tränen in den Augen, als sie sagte: »Es tut mir leid, daß ich dir soviel Kummer bereite. Ich verspreche dir, mich zu bessern. Ganz bestimmt. Nie wieder überfliege ich Colocks Gebiet. Ich weiß, ich habe dir das schon einmal versprochen, und ich hätte mich an dieses Versprechen gehalten, wenn…«

»Ich weiß Bescheid«, sagte Jarxis. Alles, was er seiner Schwester sagen wollte, schien ihm plötzlich unwichtig zu sein. Er hatte Ruana wieder, und nur das zählte. »Wir reden später ausführlich miteinander«, sagte er mit gespieltem Ernst. Dann schloß er seine Schwester in die Arme und drückte sie innig an sich.

Er wollte wissen, wie sie sich fühle.

»Gut«, sagte sie.

Sie sprach von Iccigoors hochwirksamem Zauberpulver. Der Waldzwerg schaute verlegen weg und hoffte, sie würden ihn nicht fragen, woher er es hatte.

Jarxis wollte seine Schwester nach Hause schicken, doch Ruana bat ihn, sie mitfliegen zu lassen.

»Wenn ich allein heimfliege, bin ich unter Umständen schutzlos weiteren Gefahren ausgesetzt«, sagte das Mädchen.

Jarxis grinste. »Du weißt, wie du mich herumkriegen kannst.«

»Wenn ich bei euch bin, kann mir nichts geschehen«, sagte Ruana.

»Na schön, wir nehmen dich mit, aber du hältst dich im sicheren Hintergrund und beteiligst dich nicht am Kampf.«

»Ich passe inzwischen auf Iccigoor auf«, sagte Ruana.

Der Waldzwerg schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die Absicht, euch zu begleiten.«

»Doch, das wirst du«, sagte Ruana. »Denkst du, wir lassen dich hier allein zurück?«

»Mein Bedarf an Aufregungen ist für lange Zeit gedeckt.«

»Keine Widerrede«, sagte Ruana energisch. »Du kommst mit. Du wirst von nun an bei den Elfen wohnen. Er darf doch bei uns wohnen, Jarxis, nicht wahr?«

»Ich habe nichts dagegen. Wenn er es will…«

»Ich will es nicht.«

»Doch, du willst«, schnitt ihm Ruana das Wort ab. »Ich werde dich zu deinem Glück zwingen. Das Herumzigeunern muß ein Ende haben. Du brauchst einen gediegenen Schutz. Wir können ihn dir bieten.«

Iccigoor machte ein unglückliches Gesicht. »Und was wird aus meiner Freiheit?«

»Was ist das schon für eine Freiheit, wenn du nie weißt, ob du den nächsten Tag erlebst. Wir können dir das garantieren. Sag nicht, daß du das nicht möchtest, sonst bin ich bitterböse auf dich.«

Der Kleine kratzte sich verlegen im struppigen Bart, und Ruana drängte zum Aufbruch.

Doch als sie mit ihrem Bruder und dem Waldzwerg aus der Höhle trat, tauchte Colock auf - und griff sofort an!

***

Zentnerweise bekam ich Staub und Sand in die Atemwege; so schien es mir jedenfalls. Obwohl wir stürzten, ließ ich Marty nicht los. Wir landeten verhältnismäßig weich und purzelten über einen steilen Sandberg hinunter.

Unten angekommen, blieben wir zunächst einmal benommen liegen. Wir mußten froh sein, daß wir uns bei dem Sturz nicht verletzt hatten.

Überall hatte ich den Sand. In den Ohren, in der Nase, in den Augen, im Mund. Er knirschte zwischen meinen Zähnen, und ich spuckte aus.

Nach wie vor erschütterte Thargos Kraft den Boden.

Eigentlich wußten wir nicht, ob es tatsächlich Thargos Werk war. Wir nahmen es nur an. Genaugenommen konnte es sich bei der Geröllawine und dem anschließenden Erdbeben auch um ein Naturereignis gehandelt haben.

Die Erde kam nicht zur Ruhe. Sand und Staub stürzten auf uns, und mir kam vor, als würde sich der Riß über uns langsam wieder schließen.

Wenn es dazu kam, waren wir in dieser Unterwelt gefangen. Oder, was noch schlimmer gewesen wäre, die Wände des sich schließenden Spalts hätten uns erdrückt.

Ich sprang auf und zerrte Marty auf die Beine. »Wir müssen wieder hinauf!«

Wir versuchten es, doch der Sand gab unter unseren Füßen immer wieder nach. Ein einziges Mal schaffte ich zwei Meter.

Da schien über mir ein Kipper seine gesamte Sandlast abzuladen. Sie stürzte sich schwer auf mich, preßte mich, nieder und begrub mich unter sich.

Wenn Marty mich nicht sofort ausgebuddelt hätte, wäre ich womöglich erstickt.

Knirschend schloß sich die Öffnung über uns, ohne daß wir es verhindern konnten, doch die Wände rückten nicht so eng zusammen, daß wir keinen Lebensraum mehr hatten.

Es war noch viel Platz für uns. Wenigstens ein Trost.

Das Beben verebbte, und eine lähmende Stille breitete sich aus. Es war nach dem schrecklichen Lärm aber dennoch keine Wohltat.

»Lebendig begraben«, stellte Marty Kanter heiser fest.

Es war tatsächlich ein beklemmendes Gefühl. Die Erde hatte sich aufgetan und uns verschlungen. Eine Rückkehr nach oben war an dieser Stelle unmöglich.
»Was für miese Überraschungen hält diese Welt noch für uns bereit, Tony?«
Ich hob die Hand, und Marty Kanter verstummte. Sein asketisches Gesicht erstarrte zur Maske.
Grabesstille umfing uns nach dem ohrenbetäubenden Lärm. Doch nun fiel mir auf, daß es hier unten nicht so still wie in einer Gruft war.
Auch Marty bemerkte es. »Was ist das, Tony?« fragte er.
»Hört sich wie das Plätschern von Wasser an«, sagte ich.
»Ob es hier unten so etwas wie einen unterirdischen Flußlauf gibt?«
»Schon möglich. Komm, wir sehen uns mal um.«
»Merkwürdig«, sagte Marty. »Es gibt nirgendwo Licht, aber es ist dennoch nicht stockdunkel. Magie, hm?«
Wir konnten nur Vermutungen anstellen. Genaues wußten wir nicht. Mir fiel auf, daß ein Teil der Wände aus Steinquadern bestand. Hier hatte jemand Hand angelegt, einen Gang, einen Stollen geschaffen.
Das war nicht Natur. Das war gebaut worden.
Der Eingang in eine versunkene Stadt?
Ich schüttelte den Sand aus meinen Kleidern und entfernte mich mit Marty von der Stelle, wo wir heruntergelangt waren.
Ein paar geweihte Silberkugeln befanden sich noch in meinem Colt Diamondback, deshalb angelte ich die Waffe aus dem Leder.
Marty folgte meinem Beispiel.
Immer deutlicher war zu erkennen, daß wir uns in einem breiten Gang befanden, in einem unterirdischen Tunnel, der uns mit Haut und Haaren verschluckt hatte.
Wer hatte ihn geöffnet? Thargo?
Erwartete er uns irgendwo dort vorn?
»Manchmal ertappe ich mich dabei, daß ich Al Owen beneide«, brummte Marty Kanter. »Der hat es hinter sich. Wer weiß, was wir noch vor uns haben. Wenn ich genau wüßte, daß wir es letztenendes doch nicht schaffen werden, wär's mir lieber, wenn's gleich vorbei wäre.«
Ich blickte ihn vorwurfsvoll an. »Nicht diesen Ton, Marty. Noch können wir davon ausgehen, daß wir über die Runden kommen. Nichts läßt uns auf das Gegenteil schließen.«
»Doch«, sagte Marty Kanter plötzlich rauh. »Die da.«
Ich drehte mich nervös um und folgte seinem Blick, und was ich sah, ließ mein Blut zu Eiswasser werden.

***

Die Elfenmänner griffen zu ihren Waffen. Iccigoor stieß einen

krächzenden Schrei aus und war nahe daran, vor Schreck den Verstand zu verlieren.

Er hatte zwar den Mut besessen, sich in Colocks Gebiet einzuquartieren, aber er hatte ganz innig gehofft, dem Raubvogeldämon niemals zu begegnen.

»In die Höhle!« rief Jarxis. »Macht schnell! Beeilt euch!«

Ruana gehorchte sofort. Sie griff nach dem zitternden Waldzwerg und zog ihn mit sich. »Das Gitter!« keuchte der Kleine. »Laß das Gitter runter, Ruana. Es kann Colock zwar nicht aufhalten, aber ich kann mir wenigstens einzureden versuchen, dahinter geschützt zu sein.«

Ruana schloß den Höhleneingang mit dem Gitter. »Ist es dir immer noch lieber, hier als bei uns zu wohnen?«

Iccigoor schüttelte verstört den Kopf. »Ich möchte nur noch in eurer Obhut sein. Ich habe genug von all dem, so genug.«

Vor der Höhle tobte ein erbitterter Kampf. Der Raubvogeldämon war ungemein stark. Ehe sie begriffen, wie ihnen geschah, hatten drei Elfenmänner bereits ihr Leben verloren.

Zwei tötete Colock mit seinen messerscharfen Krallen, einen mit seinem gewaltigen Schnabel.

Jarxis sah sie sterben, und eine schreckliche Wut übermannte ihn. Er wußte, daß das gefährlich war, denn Zorn macht blind, aber er konnte nicht kühl und überlegt handeln, nachdem Colock drei seiner Freunde getötet hatte.

Schreiend drang er mit seinem Schwert auf Colock ein. Regenard schoß mehrere Pfeile ab. Sie sausten dem Raubvogeldämon ins Gefieder, doch er riß sie mit dem Schnabel heraus und schleuderte sie fort. Dann attackierte er die Elfenmänner noch wilder.

Er wollte vor allem Regenard erwischen, damit dieser ihn nicht mehr mit Pfeilen bedrohen konnte.

Jarxis ging aufs Ganze, um Regenard beizustehen. Ein Flügelschlag des Raubvogeldämons brachte ihn zu Fall.

Hände griffen nach Jarxis, halfen ihm hoch, aber die Hilfe hatte er nicht so nötig wie Regenard, denn diesen hatte Colock an einem Baum buchstäblich festgenagelt.

Regenard konnte nicht weiter zurückweichen. Er hatte seinen Bogen verloren und stellte sich dem Raubvogeldämon mit dem Schwert in der Linken.

Colock wuchtete ihm seine massige Vogelgestalt entgegen. Da hob Regenard blitzschnell die rechte Hand, und ein blendendes Gleißen erschien.

Mit diesem weißmagischen Schlag hatte Colock nicht gerechnet. Der Raubvogeldämon war kurz geblendet, wich wankend zurück.

Für wenige Augenblicke war Colock geschwächt. Den Elfenmännern bot sich die einmalige Gelegenheit, dem Raubvogeldämon den Garaus

zu machen.
Vor allem Jarxis wollte sich das nicht entgehen lassen. Er dachte daran, daß Ruana diesem gefiederten Unhold beinahe zum Opfer gefallen wäre, und daß er drei Freunde verloren hatte.
Das sollte Colock jetzt büßen.
»Auf ihn!« schrie Jarxis und drang mit dem blinkenden Schwert auf den Raubvogeldämon ein.
Doch Colock schätzte die Situation richtig ein. Er erkannte, daß es für ihn im Moment besser war, sich zurückzuziehen und sich zu sammeln.
Es würde nicht lange dauern, dann würden ihm seine gewohnten Kräfte wieder zur Verfügung stehen, und dann würde er die Elfenmänner erneut angreifen.
Jarxis stach zu. Colock sprang hoch, breitete die schwarzen Schwingen aus, entging der Schwertspitze und machte sich aus dem Staub.
»Feigling!« brüllte ihm Jarxis enttäuscht nach. »Elender Feigling!«
Aber er war nicht so unvorsichtig, dem Raubvogeldämon zu folgen. Er fuhr herum und eilte zur Höhle, um Ruana und den Zwerg herauszuholen.
»Wir haben nicht viel Zeit!« stieß er aufgeregt hervor. »Er kommt gleich wieder. Wir müssen sein Gebiet verlassen.«
Ruana zog das Gitter hoch und trat mit dem bibbernden Iccigoor heraus. Jarxis schnappte sich den kleinen Bärtigen und flatterte hoch.
»Mir nach!«
Er versuchte den kürzesten Weg aus Colocks Revier zu finden. Sie hatten die Grenze fast erreicht, da tauchte der Raubvogeldämon hinter ihnen auf.
Einer von Jarxis' Freunden blieb zurück. Jarxis rief ihn, trieb ihn an, doch der Elfenmann hörte nicht auf ihn.
Todesmutig wandte er sich gegen Colock. Es war gewiß, daß er das nicht überleben würde. Er opferte sich für die anderen. Entschlossen warf sich der Mann mit den Schmetterlingsflügeln dem gefährlichen Dämon entgegen.
Colock wollte sich von ihm nicht aufhalten lassen, doch der Elfenmann ließ ihn nicht vorbei. Ihre Körper prallten in der Luft gegeneinander. Der Elfenmann stach mit dem Schwert zu.
Der mächtige Raubvogelschnabel sauste herab, und der Elfenmann verlor seinen Schwertarm. Sein Schrei ging den anderen durch Mark und Bein.
Mit nur einem Arm kämpfte er weiter. Er klammerte sich an eine der beiden Schwingen. Dadurch war Colock beim Fliegen behindert. Er prallte mit dem Elfenmann gegen einen Baum. Der mutige Krieger verlor beinahe die Besinnung, aber er ließ Colock nicht los.

Erst als ihn der tödliche Schnabelhieb des fliegenden Dämons traf, stürzte er dem Waldboden entgegen, aber er starb mit der Gewißheit, die anderen gerettet zu haben, denn ihnen war es mittlerweile gelungen, das Dämonenrevier zu verlassen.
Ein hoher Preis war dafür bezahlt worden.

***

Ich sah fünf zerlumpte Gestalten, leichenblaß, mit gebrochenem Blick. Ich hatte genug Erfahrung, um zu erkennen, daß es sich um Zombies handelte!
Reglos standen sie da, als wüßten sie nicht, daß wir unfreiwillig in ihre unterirdische Welt eingedrungen waren.
»Zombies!« murmelte Marty Kanter. »Allem Anschein nach befinden wir uns in einer versunkenen Stadt. Vielleicht gab es schon mal ein Erdbeben. Ein wesentlich stärkeres. Dabei ging die Stadt unter, und alle, die in ihr lebten, tauschten ihr Leben gegen diese furchtbare Existenz ein.«
Was sich Marty zusammenreimte, konnte durchaus stimmen.
Wir befanden uns mit den Zombies in einer unterirdischen Geisterstadt, waren Eindringlinge, mit denen die lebenden Leichen bestimmt kurzen Prozeß machen würden.
Zurück konnten wir nicht. Uns blieb nur die Flucht nach vorn, und die führte an den Untoten vorbei.
Mein Pulsschlag beschleunigte sich.
»Viele Kugeln haben wir nicht mehr«, bemerkte Marty. »Hinterher können wir mit Steinen um uns werfen.«
Wie Statuen standen die Zombies da. Auch dann noch, als wir uns ihnen näherten. Sie bewegten sich erst, als wir mit ihnen auf gleicher Höhe waren.
Plötzlich hoben sie verlangend ihre weißen Hände. Sie wollten etwas haben. Ich wußte, was: Unser Leben!
Aber das sollten sie nicht kriegen.
Sie wirkten unendlich müde, schienen nicht einmal mehr die Kraft zu besitzen, ihre Füße zu heben. Mit schlurfenden Schritten kamen sie auf uns zu.
Aber so kraftlos, wie sie wirkten, waren sie nicht. Ich hatte nicht zum erstenmal mit lebenden Leichen zu tun. Gefährliche Höllenkräfte verbargen sich in ihnen, und das Leben eines Menschen, dessen sie habhaft wurden, war keinen Penny mehr wert.
Wir gingen schneller, um an ihnen vorbeizukommen. Sie stießen schaurige Laute aus, röchelten und stöhnten, daß es einem kalt über den Rücken rann.
Sie gingen langsamer als wir, hatten es nicht eilig. Wenn es nur fünf blieben, war es möglich, mit ihnen fertigzuwerden, doch ich hegte die

Befürchtung, daß dies erst der Vorgeschmack dessen war, was uns noch erwartete.

Es gab einen Querstollen, in dem es ziemlich düster war, und dort, wo die Dunkelheit undurchdringlich wurde, knirschten Schritte. Meine Befürchtung bewahrheitete sich schneller, als mir lieb war.

»Da sind welche«, sagte Marty Kanter gepreßt.

Kaum hatte er es ausgesprochen, da lösten sich die Greuelgestalten aus der Schwärze und nahmen Kurs auf uns.

Mir kam vor, sie wollten uns in eine bestimmte Richtung dirigieren. Das Rauschen und Plätschern des Wassers wurde lauter.

»Gleich gehen wir baden«, sagte Marty. »Oder siehst du eine Möglichkeit, es zu verhindern?«

»Im Moment nicht«, gab ich zurück.

Der Boden sank leicht schräg ab. Die Steinquader glänzten feucht und waren glitschig. Man mußte höllisch aufpassen, um nicht auszurutschen.

Aus Seitengängen, die kaum zu sehen waren, traten weitere Zombies. Ihre Zahl war schon so groß, daß wir mit unseren Schießeisen gegen sie nichts mehr ausrichten konnten.

Wir steckten die Kanonen trotzdem nicht weg. Wir hielten uns irgendwie daran fest.

Vor uns tauchte ein gemauerter Torbogen auf. Darauf schienen uns die lebenden Leichen zutreiben zu wollen.

Ich blieb stehen. Marty warf mir einen unruhigen Blick zu. »Was ist los, Tony? Warum gehst du nicht weiter?«

»Deshalb«, knurrte ich ganz hinten in der Kehle und wies auf die sechs Zombies, die unter dem Torbogen aufgetaucht waren.

***

»Jetzt ist guter Rat teuer!« bemerkte Marty Kanter.

Wir schenkten es uns, die Untoten zu zählen. Es waren auf jeden Fall zu viele. Die Käfermänner hatten wir noch dezimieren können, doch nun hatten wir nicht mehr genügend Munition.

»Ich schlage vor, wir versuchen einen Durchbruch!« sagte Marty.

Er hatte recht. Das war besser als abzuwarten. Sie rückten von allen Seiten näher. Männer und Frauen, junge und alte. Alle hatten den gleichen abwesenden Blick. Ihre Augen bewegten sich nicht. Es befand sich kein Leben mehr darin. Dennoch schienen uns die Zombies zu sehen.

Es ist mir bis heute ein Rätsel, auf welche Weise sich die lebenden Leichen orientierten. Halfen Sie sich mit schwarzmagischen Sensoren?

Marty und ich legten in aller Eile die Stoßrichtung fest, und dann unternahmen wir den Durchbruchsversuch.

Solange wir noch Kugeln hatten, wollten wir schießen. Danach

würde es problematisch werden. Vor allem für Marty, der ja nur die Luger besaß, deshalb drückte ich ihm hastig einen magischen Wurfstern in die Hand.

Und dann starteten wir.

Schießend rannten wir dorthin, wo die wenigsten Zombies waren. Eine totenblasse Frau machte zwei schleifende Schritte auf mich zu und wollte mich packen.

Ich brachte die Schulter nach vorn und beförderte den weiblichen Zombie mit einem kraftvollen Rammstoß zur Seite.

Sie stöhnte auf, als es ihr die Luft aus der Lunge preßte, und stürzte. Ihr Gesicht blieb reglos, und sie stand auch sofort wieder auf.

Doch Marty und ich waren bereits fünf Schritte weiter, und ich setzte abermals zu einem Rammstoß an, nachdem ich einen lebenden Toten mit einer Silberkugel von den Beinen geholt hatte.

Ich hatte nur noch zwei Patronen. Die sparte ich mir auf. Jetzt kamen erst mal die magischen Wurfsterne zum Einsatz.

Aber ich warf sie nicht, weil ich sie nicht verlieren wollte. Ich klemmte sie zwischen meine Finger, so daß die scharfen Zacken weit herausragten und meine Fäuste wesentlich gefährlicher machten.

Es gelang uns, den Zombiering zu durchbrechen. Dahinter tauchten weitere lebende Tote auf.

Diejenigen, die sich uns in den Weg stellten, streckten wir mit wuchtigen Fausthieben nieder, und die Silbersterne sorgten dafür, daß die getroffenen Feinde nicht wieder aufstanden.

Marty und ich wußten, wo wir die Zombies tödlich treffen konnten, und auf diese Punkte, die Schwachstellen der lebenden Leichen, konzentrierten wir uns.

Die Untoten bildeten hinter uns eine Traube des Grauens. Sie streckten uns fordernd die Hände entgegen, rückten eng zusammen und folgten uns.

Marty hetzte mit mir durch den unterirdischen Gang.

Plötzlich konnten wir nicht mehr weiter!

Ein hohes Tor aus dicken Holzbohlen versperrte uns den Weg. Wir drehten uns nervös um. Die Zombies rückten heran.

»Einmal möchte ich erleben, daß etwas glattgeht!« keuchte Marty Kanter.

»Los, hilf mit!« gab ich atemlos zurück. »Vielleicht schaffen wir es mit vereinten Kräften, das Tor aufzustoßen!«

Wir warfen uns dagegen. Ein dumpfer Schmerz durchzuckte meine Schulter, doch das Tor bewegte sich keinen Millimeter.

»Noch mal!« stieß ich aufgeregt hervor.

»Ich fürchte, es hat keinen Zweck!«

»Noch mal, Marty!«

Wir warfen uns ein zweites Mal gegen das große Tor. Die Zombies

waren bereits bis auf wenige Schritte an uns herangekommen.

Marty hatte recht: Wir konnten uns die Mühe sparen. Es war eine reine Kraftverschwendung, das widerstandsfähige Tor aufbrechen zu wollen.

Schwer atmend wandten wir uns wieder den Zombies zu. Ich sah einen vierschrötigen Untoten auf mich zukommen und hielt ihn mir mit wilden Faustschlägen vom Leib.

Dabei übersah ich eine Frau mit langen, strähnigen Haaren. Sie kam aus dem toten Winkel, sprang mich nicht an, sondern ließ sich mit vorgestreckten Armen gegen mich fallen und hängte sich wie eine Klette an mich.

Ich versuchte sie abzuschütteln, doch es befand sich viel Kraft in ihren Händen. Ich ließ mich mit ihr gegen die Bohlen des Tores fallen, verwendete sehr viel Kraft dafür, doch der Erfolg war gleich Null.

Ich konnte mich nicht mehr frei bewegen. Diesen Umstand machten sich weitere Zombies zunutze.

Eiskalte Hände berührten mich überall. Immer fester bekamen mich die Untoten in den Griff. Marty Kanter erging es genauso.

Jeder Befreiungsversuch war von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn wir wurden von zu vielen Händen und Armen festgehalten, und immer wenn wir uns aufbäumten, drückten sie ein wenig schmerzhafter zu.

Bis wir aufgaben…

Dann öffnete sich hinter uns knirschend das hohe Tor.

Die Zombies drehten uns um. Flackernder Fackelschein fiel auf uns und auf die teigigen Gesichter der lebenden Leichen.

Wir blickten in einen großen Raum. Man konnte ihn schon als Saal bezeichnen. Der Boden, die Wände und die Decke bestanden aus stumpfem grauem Stein.

Dicke Säulen bildeten eine graue Allee, die auf eine Art Thron zuführte. Vier Stufen führten zu ihm hinauf, und er war nicht leer. Ein kahlköpfiger Kerl saß auf dem Thron.

Er hatte einen Bart wie Dschingis Khan, und sein muskulöser Körper war zum Teil von einem schwarzen Fellumhang bedeckt.

Hinter ihm war ein karmesinrotes Tuch ausgespannt, in das das Bild eines riesigen Alligators gestickt war.

Der Kahlhäuptige schien der einzige Lebende hier unten zu sein, und es war anzunehmen, daß die Zombies ihm gehorchten.

Er machte eine herrische Handbewegung. »Bringt die Gefangenen zu mir!«

Sie schleppten uns vor den Thron.

»Laßt sie los!« befahl der Glatzköpfige.

Ich sah dicke fette Spinnen, die auf ihm herumkrabbelten. Er schien an sie gewöhnt zu sein, denn er kümmerte sich nicht um sie.

»Wer seid ihr?« fragte er und blickte mich mit dunklen Augen durchdringend an.

Ich nannte ihm unsere Namen.

Er nannte sich Guzarkk und sagte, er wäre der Herrscher dieser Unterwelt. Gleichzeitig sei er der Zombie-Priester und die rechte Hand des heiligen Alligators.

Er wies auf das gestickte Tier hinter sich. »Es gab eine Zeit, da waren wir die Auserwählten, die Herren dieser Welt«, sagte Guzarkk grimmig. »Nichts geschah ohne unser Einverständnis. Wir waren reich und angesehen - und gefürchtet. Der heilige Alligator bekam seine Opfer und beschützte uns mit seiner großen Kraft. Doch hinter unserem Rücken schmiedeten Dämonen ein Komplott. Sie schlugen in einem Moment der Schwäche und Unachtsamkeit zu und trafen uns mit ihrer grausamen Magie. Die Stadt, in der wir lebten, versank, und die Auserwählten wurden zu Untoten. Nur mich vermochte die feindliche Magie nicht tödlich zu treffen, denn ich genoß nicht nur den Schutz des heiligen Alligators. Mich beschützte außerdem ein starker Spinnenzauber. Seit jenem Unglückstag lebe ich mit meinen Zombies in dieser Verbannung, doch der heilige Alligator ließ mich wissen, daß der Tag der Rückkehr nicht mehr fern ist. Dann wird seine große Kraft die versunkene Stadt wieder emporheben, und wir werden jene bestrafen, die sich damals gegen uns verschworen haben.«

Ich versuchte dem Zombie-Priester klarzumachen, daß wir nicht seine Feinde waren.

Es stellte sich heraus, daß das Erdbeben nicht Thargos Werk gewesen war. Der heilige Alligator hatte dafür gesorgt.

Er hatte die Erde geöffnet, damit wir den Zombies in die Hände fielen.

»Du sagst, ihr seid nicht meine Feinde«, erwiderte Guzarkk, »aber ihr habt einige meiner Zombies vernichtet. Ihr besitzt magische Waffen.«

»Wir sind fremd auf dieser Welt. Wir wären nicht hier, wenn die schwarze Macht uns nicht von unserer Welt fortgeholt hätte«, erklärte ich.

Eine große schwarze Spinne kroch Guzarkk über die Glatze. Mich schauderte.

»Wir hätten keinen einzigen Zombie vernichtet, wenn wir nicht angegriffen worden wären«, verteidigte ich mich.

»Sie hatten den Befehl, euch zu mir zu bringen«, sagte Guzarkk.

»Wir dachten, sie wollten uns töten.«

»Was tut ihr auf eurer Welt? Warum hat euch die schwarze Macht fortgeholt?«

»Wir jagen Dämonen.«

Guzarkk hob die Augenbrauen. »So«, dehnte er. »Dämonenjäger seid ihr. Dann müßt ihr Thargo auf den Fersen haben.«

»Höchstwahrscheinlich. Aber wir haben ihn noch nicht gesehen.«
»Wo seid ihr in unsere Welt gekommen?«
»Bei den Käfermännern«, antwortete ich.
»Ihr seid sehr weit gekommen. Kein anderer Dämonenjäger hat es meines Wissens so weit geschafft.«
»Wir hatten wahrscheinlich mehr Glück als unsere Vorgänger«, erwiderte ich.
Durften wir hoffen, von Guzarkk freigelassen zu werden?
»Ich hasse Thargo!« knurrte der Zombie-Priester. Das kam uns nicht ungelegen. »Er war damals mit am Komplott beteiligt.«
»Willst du ihn um einen Sieg bringen? Dann laß uns frei und sorge dafür, daß wir in unsere Welt zurückkehren können«, schlug ich schnell vor.
Ich hatte den Eindruck, daß ihm gefiel, was ich sagte. Nervös schaute ich Marty Kanter an. Vielleicht hatten wir Glück.
Ich versuchte ihn bei seinem Ehrgeiz zu packen. »Oder ist dir das nicht möglich? Bist du nicht so stark wie Thargo?«
Die dunklen Augenbrauen des Zombie-Priesters zogen sich unwillig zusammen. »Denkst du, ich habe Angst vor einem Bastard wie Thargo?«
»Wirst du uns helfen? Damit könntest du ihm ein Schnippchen schlagen, das ihn vor Wut zerplatzen läßt.«
Guzarkk lachte. »Ja, das wäre nicht schlecht.«
»Es gibt hier irgendwo bestimmt Dimensionstore. Ich bin davon überzeugt, daß du alle kennst. Laß uns zu einem solchen Tor bringen, damit wir eure Welt verlassen können. Oder deine Zombies sollen uns wenigstens den Weg zum Berg der Kristallschmetterlinge zeigen. Auch dann könnte uns Thargo nichts mehr anhaben, und es wäre dein Verdienst.«
Guzarkk schaute mich überrascht *an*. »Woher weißt du vom Berg der Kristallschmetterlinge?«
»Ist der Weg dorthin richtig?«
»Ja. Aber woher weißt du davon?«
»Von einer Elfe, der ich das Leben gerettet habe.«
»Du scheinst ein ganz außergewöhnlicher Mann zu sein, Tony Ballard«, sagte Guzarkk. Die schwarze Spinne kroch ihm jetzt träge über die Wange. Er tat so, als wäre sie nicht vorhanden. »Ja«, sagte er. »Ich denke, ich werde Thargo ärgern.«
Ich warf Marty Kanter wieder einen raschen, triumphierenden Blick zu. Doch mein Freund und Kollege schien sich noch nicht zu freuen.
»Meine Zombies können euch weder ein Dimensionstor zeigen noch zum Berg der Kristallschmetterlinge führen, denn der Bannfluch der Verschwörer hält sie hier fest. Aber ich werde euch die Freiheit wiedergeben und euch sagen, auf welchem Weg ihr am schnellsten

den Berg, der eure Rettung sein wird, erreicht.«
Uns konnten die Beweggründe egal sein, die dafür ausschlaggebend waren, daß uns Guzarkk half. Hauptsache, er tat es.
Langsam und bedächtig sprach er. Er schien sich nur mühsam an den Weg zum Berg der Kristallschmetterlinge zu erinnern. Vermutlich lebte er schon sehr lange hier unten.
Ich prägte mir jedes Wort, das er sagte, ein, und auch Marty hörte ihm sehr aufmerksam zu.
»Werdet ihr das behalten?« fragte Guzarkk abschließend.
»Auf jeden Fall«, antwortete ich.
Die Spinne »seilte« sich ab, baumelte vor seiner muskulösen Brust.
Er grinste. »Thargo wird toben. Bisher hat es noch kein Dämonenjäger geschafft, ihm zu entkommen. Er ist vom Erfolg verwöhnt. Es ist höchste Zeit, daß einmal etwas nicht nach seinen Wünschen abläuft. Thargo soll euch nicht kriegen!«
»Das ist ganz in unserem Sinn«, sagte ich.
Guzarkk hob die Hand. »Geht. Ihr seid frei.«
»Du bist sehr großzügig«, sagte ich und verneigte mich dankbar.
Wer hätte gedacht, daß sich das schlechte Blatt noch mal zu unseren Gunsten wenden würde? Ich hatte befürchtet, daß uns die vielen Zombies zum Verhängnis werden würden. Daß sich ein Zombie-Priester mit uns verbünden würde, um Thargo eins auszuwischen, konnten wir nicht ahnen.
Guzarkk wies nicht auf das Tor, durch das wir den Saal betreten hatten, sondern auf eine etwas kleinere Tür, die ebenfalls aus Holz bestand.
»Mögest du eines Tages über alle deine Feinde triumphieren«, sagte Marty Kanter, und Guzarkk nahm das mit einem zufriedenen Nicken zur Kenntnis.
Die Untoten wichen zurück. Zwei von ihnen öffneten für uns die Tür, auf die Guzarkk gewiesen hatte.
»Wir sind Glückspilze, Marty«, raunte ich meinem Freund zu.
Der rümpfte kaum merklich die Nase. »Ich weiß nicht so recht, Tony. Ich wage dem Frieden erst zu trauen, wenn ich den Berg der Kristallschmetterlinge erreicht habe.«
»Befürchtest du ein falsches Spiel von Guzarkk?«
»Wäre es nicht denkbar? Wem kann man auf dieser Welt schon trauen?«
»Ruana.«
»Der schon. Aber einem Zombie-Priester? Er ist nicht besser als Thargo und die anderen Dämonen, die er haßt.«
»Das kann uns egal sein, solange wir davon profitieren.«
Wir schritten durch die Tür, wandten uns nicht mehr um. Die lebenden Leichen schlossen die Tür hinter uns und überließen uns

unserem Schicksal.

Marty blieb stehen. Wir befanden uns auf einer hölzernen Plattform, hörten wieder das Rauschen und Plätschern von Wasser - und es gab kein Weiterkommen.

Marty wandte sich mir zu. »Was sagst du nun?«

Ich ging bis zum Rand der Holzplattform vor. Unter mir glänzte eine spiegelnde Wasseroberfläche.

Zum erstenmal kam mir der unangenehme Verdacht, Guzarkk könnte uns hereingelegt haben.

Von irgendwoher kam plötzlich das gemeine Lachen des Zombie-Priesters. »Ich sagte, Thargo wird euch nicht kriegen!« rief er. »Das war nicht gelogen, weil der heilige Alligator euch fressen wird!«

Zum Beweis dafür, daß seine Worte wahr gemeint waren, kräuselte sich auf einmal die Wasseroberfläche, und dann tauchte der heilige Alligator auf.

Sein Schädel schoß förmlich aus den dunklen Fluten hoch. Er richtete sich auf und öffnete sein großes Maul. Wir sahen die vielen spitzen Zähne der geschuppten Bestie und wußten, daß derjenige verloren war, der zwischen diese kräftigen Kiefer geriet.

***

Ein böses Licht funkelte in den kleinen Augen des Horror-Alligators. Er peitschte das Wasser wild mit dem kräftigen Schwanz.

»Was habe ich gesagt?« keuchte Marty Kanter zornig. »Auf dieser Welt kannst du so gut wie niemandem trauen. Ich würde diesen verdammten Spinnenküsser am liebsten mit bloßen Händen erwürgen.«

Der Alligator gebärdete sich wie verrückt. Immer wieder schnellte er hoch und wollte die Holzplattform erreichen.

Wenn es ihm nicht gelang, klatschte er ins Wasser zurück, tauchte kurz unter und kam dann gleich wieder hoch.

Wellen, einen halben Meter hoch, schlugen gegen die steinernen Wände, und manchmal spritzte das Wasser bis zu Marty und mir herauf.

»Er kann die Plattform nicht erreichen«, sagte ich.

»Er wird eine Möglichkeit finden, an uns heranzukommen. Wir sind zwei leckere Happen für ihn. Die läßt er sich mit Sicherheit nicht entgehen. Guzarkk hätte uns nicht hierher geschickt, wenn wir vor dem Alligator sicher wären.«

»Los!« hörten wir den Zombie-Priester schreien. »Fangt an!«

»Damit meint er nicht uns«, sagte Marty. »Womit sollen die Zombies beginnen?«

»Gleich werden wir es wissen«, erwiderte ich.

Und dann vernahmen wir das Rasseln und Klackern einer schweren

Eisenkette. Sie mußte über eine große Rolle laufen, wurde vermutlich darauf aufgerollt.

Bewegten die Zombies ein Rad? Die Kette begann sich zu spannen, und von diesem Moment an merkten wir, daß sich die Holzplattform bewegte.

Ihre waagerechte Lage veränderte sich. Sie hob sich hinter uns. Sobald sich die Plattform hoch genug aufgerichtet hatte, würden wir auf ihr nicht mehr stehen können.

Dann stürzten wir dem Horror-Alligator direkt ins weit aufklaffende Maul. Er konnte es sich sparen, immer wieder kraftvoll hochzuschnellen.

Wir waren ihm auch so gewiß…

Die Zombies drehten das Rad sehr schnell. Die Kette zog die Plattform hinter uns immer höher. Bald betrug der Winkel 45 Grad, doch das hintere Ende der Plattform bewegte sich weiter.

Noch standen wir, doch wenig später saßen wir, und dann lagen wir auf den Brettern. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis wir zu rutschen anfingen.

Marty Kanter unternahm den verzweifelten Versuch, die steile Plattform hochzuklettern. Es gelang ihm nicht.

Wasser, vom Alligatorenschwanz hochgepeitscht, klatschte auf das Holz und machte es rutschig.

Als Marty seinen Fuß daraufsetzte, verlor er den Halt. Er rutschte zwei Meter ab, ohne daß ich es verhindern konnte. Ich griff zwar nach seinem Arm, doch bevor ich zupacken konnte, sauste er unter meinen Fingern durch.

Martys Gesicht war von der ungeheuren Anstrengung, mit der er den Sturz ins Wasser verhindern wollte, verzerrt.

Ich sah Angst in seinen Augen, und er brauchte sich dafür nicht zu schämen. Mir war wie ihm zumute.

Nur wenige Sekunden konnte sich Marty noch halten, dann fiel er. Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich sah, wie sich der Alligator aufbäumte.

Die aufklaffenden Kiefer sahen aus wie zwei mit Nägeln gespickte Bretter, und diese Nägel würden gleich zuschlagen!

Marty drehte sich in der Luft. Er breitete die Arme aus und fiel dem weit aufgerissenen Echsenmaul entgegen.

Quer fiel er zwischen die Kiefer, und sein fürchterlicher Schrei raubte mir fast den Verstand.

Ich wollte nicht auch noch diesen Freund verlieren. Aber gab es noch eine Möglichkeit, ihn zu retten?

Ich griff wieder zum Colt Diamondback. Einen Lidschlag später verlor auch ich den Halt.

Ich stürzte neben der geschuppten Bestie ins Wasser, spürte harten

Grund unter den Füßen, stieß mich hoch.

Das Wasser war nicht tief, es reichte mir bis an die Brust. Neben mir brüllte Marty Kanter seinen irrsinnigen Schmerz heraus. Er befand sich immer noch zwischen den Kiefern des Mörder-Reptils.

Ich richtete meine Waffe auf das große starke Tier. Es schien zu ahnen, was ich vorhatte, drehte sich, ohne Marty loszulassen, und dann bekam ich einen Schlag mit dem geschuppten Schwanz, daß mir beinahe Hören und Sehen verging.

Ich war schwer benommen. Meine Knie wollten nachgeben, und vielleicht hätten sie mir ihren Dienst versagt, wenn Marty Kanter nicht wie am Spieß geschrien hätte.

Das hielt mich auf den Beinen. Ich spürte, daß mir Blut über das Gesicht rann. Wahrscheinlich kam es aus einer Platzwunde.

Ich wechselte meine Position, so schnell es das Wasser zuließ, und zielte auf das grausam funkelnde Auge des Alligators.

Der Schuß donnerte. Die Horror-Echse raste weit aus dem Wasser.

Marty Kanter wurde hochgeschleudert. Er überschlug sich mehrmals und klatschte dann hinter mir ins Wasser.

Auch der Alligator fiel. Er drehte und krümmte sich, durchwühlte das Wasser und dann schoß seine gefährliche Mörderschnauze auf mich zu.

Ich schoß noch einmal. Diesmal auf das andere Auge. Ich wußte, daß es die letzte Kugel war.

Der geschuppte Killer stoppte jäh, ging unter, und dann begann ein wilder, für Marty und mich lebensgefährlicher Todeskampf.

Immer wieder schnappte das verdammte Vieh nach uns, und ich hatte große Mühe, mich mit Marty Kanter in Sicherheit zu bringen.

Zwei peitschende Schwanzschläge drückten mich unter die Wasseroberfläche. Ich war angeschlagen. Es ging mir so dreckig, daß mir ernste Zweifel kamen, ob wir diesen mörderischen Todeskampf des Horror-Alligators überleben würden.

Das faulig schmeckende Wasser drang in meinen Mund und drohte mich zu ersticken. Ich stieß mich hoch, hustete, spuckte und japste nach Luft.

Marty ging es schlechter als mir. Er war untergegangen, und ich konnte ihn nicht mehr sehen.

»Marty!« schrie ich, obwohl mir klar war, daß er mich nicht hörte. Ich unternahm mehrere Tauchversuche, bis ich endlich seinen schlaffen Körper mit den Händen berührte.

Ich zerrte ihn hoch und mit mir, während der Alligator endlich müde wurde. Doch er war immer noch gefährlich.

Ich zog Marty Kanter von der geschuppten Echse fort und auf einen Gang zu, der mir aufgefallen war.

Immer wieder schaute ich zurück, denn es war möglich, daß der

Alligator einen letzten Versuch unternahm, uns zu töten.
Keuchend zog ich Marty aus dem Wasser. Er blutete aus vielen Wunden. Die Verletzungen machten mir Sorgen.
Marty war nicht mehr bei Bewußtsein, aber ich kämpfte um ihn. Mit Wiederbelebungsversuchen holte ich ihn zurück.
Er schlug die Augen auf, und der Schmerz ließ sein asketisches Gesicht zucken.
Der Alligator schwamm mit dem Bauch nach oben im Wasser. Tot!
Ich sagte es Marty, um ihn seelisch aufzurichten, denn das hatte er jetzt dringend nötig.
»Nur einer wird den Berg der Kristallschmetterlinge erreichen«, flüsterte Marty nüchtern. »Du, Tony.«
»Und du wirst bei mir sein«, sagte ich heiser. »Ich kenne den Weg. Guzarkk hat uns bestimmt nicht belogen. Er beschrieb uns den richtigen Weg, während er davon überzeugt war, daß wir ihn niemals gehen können würden. Aber er hat unsere Zähigkeit und Kampfkraft unterschätzt.«
Marty schüttelte den Kopf. »Ich spüre, wie mir das Leben aus vielen Wunden davonrinnt.«
»Gib nicht auf, Marty. Du schaffst es.«
Ich zerrte ihn hoch. Klatschnaß waren wir beide. Ich legte mir den sehnigen Mann auf den Rücken und trug ihn, wie ich Al Owen getragen hatte.
»Schlepp dich doch nicht mit mir ab«, keuchte Marty Kanter.
»Was erwartest du von mir? Daß ich dich einfach zurücklasse?«
»Das wäre das Vernünftigste. Ich weiß es besser als du, Tony: Ich schaff's nicht.«
»Was würdest du an meiner Stelle tun? Mich hierlassen?«
Er antwortete nicht, aber keine Antwort ist auch eine Antwort.
Er hätte genau wie ich gehandelt. Wir waren uns in vielem ähnlich.
Ich gab alles, um Marty zu retten. Immer wieder mußte ich rasten. Ich bin kein Übermensch. Mein Kraftpotential war schon ziemlich erschöpft.
Trotzdem trennte ich mich nicht von Marty. Ich wankte und stolperte mit ihm weiter. »Es ist wie mit Al«, sagte Marty auf meinem Rücken. »Sinnlos.«
»Tu mir den Gefallen und halt den Mund.«
Der Gang, durch den ich Marty trug, kam mir endlos lang vor. Mal gab es einen Knick nach links, mal nach rechts, dann ging es ein Stück geradeaus. Würden wir jemals wieder nach oben gelangen?
Marty sagte nichts mehr, und mir kam vor, sein Körper wäre in den letzten Minuten schwerer geworden.
Er mußte ohnmächtig geworden sein. Oder war er am Ende gar… tot?

Ich ließ ihn sachte zu Boden gleiten und fühlte nach seinem Puls. Schwach war er noch zu spüren. Ich schüttelte Marty sanft, damit er wieder zu sich kam.

Als er mich schläfrig ansah, sagte ich: »Ich laufe mal ein Stück den Gang weiter, um zu sehen, wohin er führt. Du rührst dich inzwischen nicht von der Stelle.«

»Machst du Witze? Ich komme keinen Meter weit.«

Ich wollte vermeiden, daß er sich irgendwo versteckte, damit ich den Weg allein fortsetzen *mußte*.

»Bin bald wieder hier«, sagte ich und eilte fort. Ohne Marty auf dem Rücken ging es mir besser; aber ich war trotzdem ziemlich fertig.

Nach einigen weiteren Richtungswechseln stand ich plötzlich vor einer Treppe, die nach oben führte.

Ich stieg die Stufen hinauf und erreichte einen Ausgang, vor dem hohe Büsche wucherten.

Hier ging es raus aus Guzarkks Reich. Allein dieses Wissen gab mir Auftrieb. Ich kehrte um und lief zu Marty Kanter zurück. Er saß noch da auf dem Boden, wo ich ihn hingesetzt hatte.

Müde sah er mich an. »Nun?«

»Freu dich auf die Freiheit. Sie winkt dort vorn.«

»Du hättest gleich weitergehen sollen. Ich habe viel Blut verloren. Warum schleppst du dich mit einem Mann ab, der schon so gut wie tot ist?«

Ich ging nicht ein auf seine Worte. Ich klammerte mich an die Hoffnung, daß es Marty mit meiner Hilfe schaffen konnte.

Verbissen schleppte ich ihn zu der steil nach oben führenden Treppe. »Wenn wir dort oben sind, weht dir der Wind der Freiheit um die Nase«, sagte ich. »Er wird dich aufrichten.«

Ich machte mich an den beschwerlichen Aufstieg. An meinen Füßen schienen Bleiplatten zu hängen, und Marty schien von Minute zu Minute schwerer zu werden.

Aber ich ließ nicht locker, erreichte mit Marty das Ende der Treppe und wankte mit ihm durch die hohen Büsche, deren elastischen Zweige uns nicht durchlassen wollten.

Dann legte ich Marty Kanter in grünes, weiches Gras. Ich wollte ihn untersuchen. Vielleicht könnte ich mit Druckverbänden wenigstens einen Teil der Blutungen stoppen.

Als ich nach seinen nassen, blutgetränkten, zerrissenen Kleidern griff, um sie zu öffnen, vernahm ich hinter mir ein klirrendes Geräusch.

Ich drehte mich blitzschnell um und sah einen hünenhaften Kerl, der auf einem prächtigen schwarzen Pferd saß.

Ich kann es nicht erklären, aber für mich stand fest, daß es Thargo war!

***

Er war in schwarzes Leder gekleidet und bis an die Zähne bewaffnet. Wenn er auf dem Kopf einen Flügelhelm getragen hätte, hätte man ihn für einen der Grausamen 5 halten können.

Sein Pferd tänzelte unruhig. In seinem Gürtel steckte ein blitzender Dolch. Er trug ein langes Schwert, eine Lanze und eine Armbrust.

Aber ich war sicher, daß er all die Waffen nicht brauchte, um uns fertigzumachen, denn ihm stand als stärkste Waffe die Magie der Hölle zur Verfügung.

Dichtes schwarzes Haar bedeckte seinen Kopf. Jetzt hoben sich seine Lippen, und sein Gebiß war das eines Raubtiers.

»Ihr habt eine weite Strecke zurückgelegt und viele Gefahren gemeistert«, sagte der schwarze Jäger. »Ihr wart besser als alle, die ich vor euch zur Strecke brachte.«

»Das hörten wir schon von Guzarkk«, gab ich zurück.

Es blitzte zornig in den Augen unseres Todfeindes. »Guzarkk ist ein Bastard.«

»Genauso hat er von dir gesprochen«, erwiderte ich, während sich in meinem Kopf die Gedanken überschlugen.

»Guzarkk ist ein Narr. Er träumt in der versunkenen Stadt von seiner Rückkehr und davon, Rache zu nehmen an jenen, die ihn einst verbannten. Aber zu dieser Rückkehr wird es niemals kommen. Ebensowenig wie ihr jemals wieder auf die Erde zurückkehren werdet. All die Strapazen, die ihr auf euch genommen habt, waren vergeblich. Ihr habt hart gekämpft, doch es hat nichts genutzt, denn die Zeit eures Todes ist nun gekommen.«

Er rammte die Lanze in den Boden.

Ich dachte, er würde nun vom Pferd steigen, doch er blieb im Sattel und nahm die Armbrust in beide Hände, die mit einem Glutpfeil geladen war.

Seelenruhig zielte er auf Marty Kanter. Ich stellte mich vor den Freund, dem es sehr schlecht ging.

»Steig vom Pferd, gib mir eine Waffe und laß mich um mein Leben kämpfen!« verlangte ich.

Thargo lachte mich aus. »Was für ein verrücktes Ansinnen. Du bist Tony Ballard, nicht wahr?«

»Allerdings, und ich habe keine Angst vor dir! Aber du scheinst dich vor mir zu fürchten.«

»Ich könnte dich einfach niederreiten.«

»Ist das eine Kunst? Du bist nicht der erste Dämon, den ich zum Zweikampf herausfordere. Bisher gelang es noch keinem, mich zu töten, sonst würde ich heute nicht hier vor dir stehen. Ich kämpfe mit dir um mein Leben und um das von Marty Kanter.«

Thargo lachte schallend. »Du mußt größenwahnsinnig sein. Wie kannst du dir Chancen gegen mich ausrechnen?«

»Laß uns sehen, wer von uns beiden wirklich besser ist, Thargo.«

Ich dachte an meinen Dämonendiskus. Damit war der schwarze Jäger bestimmt zu vernichten, aber ich würde nicht schnell genug an die Scheibe kommen.

»Na schön, du Großmaul«, dröhnte mir Thargos Stimme entgegen. »Ich will dir eine Chance geben!«

Mein Herz schlug plötzlich bis zum Hals hinauf. War es mir wirklich gelungen, ihn zu überreden? Wollte er tatsächlich seine Kraft mit mir messen?

Wenn er die Höllenmagie ins Spiel brachte, war ich verloren, das wußte ich. Aber vielleicht würde er zuerst nur mit seinen Waffen kämpfen, und darin lag meine Chance.

Er fühlte sich mir weit überlegen. Vielleicht wollte er mir diese Überlegenheit demonstrieren. Es war denkbar, daß er mir eine Lehre erteilen wollte, bevor er mir das Leben nahm.

Und genau dazu würde ich es dann nicht kommen lassen…

Es waren Wunschträume.

Ich rechnete damit, daß Thargo nun endlich abstieg. Deshalb standen mir die Haare vor Entsetzen zu Berge, als ich sah, daß sich sein Finger am Abzug krümmte.

Sah so die Chance aus, die er mir geben wollte? Stand auf dieser Welt überhaupt niemand zu seinem Wort?

Der Glutpfeil raste los. Er war schneller, als ich reagieren konnte. Er kam geradewegs auf mich zu. Gleich würde er meine Brust durchbohren.

Doch plötzlich…

Magie.

Der glühende Pfeil flog nicht gerade weiter, sondern machte knapp vor mir einen Bogen. Thargo schien mir nur zeigen zu wollen, was er konnte, doch mit solchen Mätzchen konnte er mich nicht beeindrucken. Dafür war ich schon zu lange im »Geschäft«.

Der Pfeil hatte mich verfehlt.

Ich hörte Marty Kanter stöhnen und begriff.

Thargo hatte den Glutpfeil nicht auf mich abgeschossen, sondern auf meinen Freund, vor den ich mich gestellt hatte.

Und er hatte getroffen!

***

Eine ohnmächtige Wut überflutete mich. Ich brüllte dem schwarzen Jäger meinen ganzen Haß entgegen. Doch das beeindruckte Thargo nicht.

Er grinste nur höhnisch, und grausam und wartete, bis ich mit meinen Flüchen und Beleidigungen fertig war.

»Warum regst du dich auf?« fragte er dann. »Du wolltest eine Chance

haben, ich habe deiner Forderung zugestimmt. Von einer Chance für Marty Kanter war nicht die Rede.«

Ich nannte ihn ein grausames, herzloses Scheusal. Aber waren sie das nicht alle? Grausam! Herzlos! Was konnte man anderes von einem Dämon erwarten?

Wie würde die Chance aussehen, die er mir einräumte? Fairneß gab es für den schwarzen Jäger nicht. Er würde mir auf keinen Fall mein Leben lassen.

Entweder nahm er es mir mit einer der Waffen oder mit Magie.

Mein Schädel drohte zu zerspringen. Ich hatte auch den letzten Freund verloren, war allein und diesem schrecklichen Dämon ausgeliefert.

Er würde mit mir spielen wie die Katze mit der Maus, ehe ich von ihm das bekam, was mir seiner Ansicht nach zustand.

Ich bebte innerlich vor Zorn. Es fiel mir schwer, mich zu beherrschen. Ihn zu attackieren hatte keinen Sinn. Vielleicht wollte er mich dazu verleiten, doch ich hatte nicht die Absicht, blind in sein offenes Messer zu rennen.

»Na, hast du dich endlich beruhigt?« fragte er nach einer Weile.

Ich antwortete nicht, knirschte nur mit den Zähnen, und meine Hände krampften sich zu harten Fäusten zusammen.

»Eine Chance hast du von mir verlangt«, sagte Thargo. »Du möchtest den Berg der Kristallschmetterlinge erreichen, und ich bin bereit, dir einen Vorsprung einzuräumen. Nach Ablauf dieser Frist werde ich dich gnadenlos jagen - und töten, sobald ich dich gestellt habe.«

Er sagte mir, wieviel Zeit er mir schenkte.

Das war keine Chance, aber ich akzeptierte sein Angebot, denn ein besseres würde er mir nicht machen.

Er riß sein Pferd herum und verschwand.

Von diesem Moment an war ich allein - und so gut wie tot.

***

Nachdem ich den silbernen Wurfstern aufgehoben hatte, der neben dem toten Marty Kanter lag, machte ich mich auf den Weg.

Adieu, Marty, ging es mir durch den Kopf. Du hast es geahnt, daß nur ich übrigbleiben würde. Aber werde ich den Berg der Kristallschmetterlinge jemals erreichen?

Ich schlug den Weg ein, den Guzarkk beschrieben hatte, und ich ging den Gefahren aus dem Weg. Ich war ein Mann, der außer seinem Leben nichts mehr zu verlieren hatte.

Ich fühlte mich bereits besiegt und fragte mich, was es noch für einen Sinn hatte, Thargos grausames Spiel mitzuspielen.

War es nicht vernünftiger und weniger kräfteraubend, wenn ich einfach stehenblieb und auf den schwarzen Jäger wartete?

Es wäre einer Kapitulation vor dem Bösen gleichgekommen, und zu einer solchen Aufgabe war ich noch nie zu bewegen gewesen, deshalb machte ich auch diesmal weiter.

Thargo hatte sich das Zeitgeschenk gut ausgerechnet. Es war nicht mehr weit bis zum Berg der Kristallschmetterlinge.

Ich sollte hoffen. Im Dunst des allmählich nahenden Morgens ragte das Ziel vor mir auf, aber erreichen sollte ich es nicht, denn hinter mir stieg eine Staubwolke hoch.

Ein Reiter kam.

Thargo!

Ich forcierte mein Tempo, doch schon bald blieb ich schwer keuchend stehen. Was mir jetzt noch an Kräften zur Verfügung stand, brauchte ich für den Kampf, der mir bevorstand.

Ich nahm den Dämonendiskus ab und hoffte, damit eine schnelle Entscheidung herbeiführen zu können, doch Thargo schien damit zu rechnen und blieb außer Wurfweite.

Um mich zu verwirren und nervlich fertigzumachen, setzte er seine Höllenkräfte ein. Sie überbrückten die Distanz mühelos.

»Laß es sein, Tony«, sagte plötzlich jemand neben mir.

Ein Mädchen.

Ich wandte irritiert den Kopf, weil mir die Stimme bekannt vorkam, und sah Denise Perkins!

»Ergib dich, Tony!« forderte sie mich auf. »Leg den Diskus nieder und geh zu Thargo.«

Der schwarze Jäger sprach durch sie zu mir. Er war verrückt, wenn er dachte, mich auf diese simple Weise anführen zu können.

Aber Thargo wußte sich zu helfen. Er stattete Denise mit hypnotischen Kräften aus, und mit einemmal wurde das Mädchen für mich zur tödlichen Gefahr.

Sie kam auf mich zu, verlangte, ich solle ihr in die Augen sehen. Hätte ich es getan, wäre ich unweigerlich verloren gewesen. Ich sah sie zwar an, aber ich schaute ihr nicht in die Augen.

Und ich ging mit dem Dämonendiskus auf sie los. Ich schleuderte die milchig-silbrige Scheibe nicht, sondern schlug damit nach dem tückischen Mädchen.

Als das Metall Kontakt mit der magischen Erscheinung hatte, kreischte Denise fürchterlich auf, und dann zerplatzte das Bild, das Thargo geschaffen hatte.

Doch nicht nur das. Da zwischen dem schwarzen Jäger und der falschen Denise Perkins eine unsichtbare Verbindung bestand, bekam der Dämon die Kraft meiner Waffe zu spüren.

Er zuckte wie unter einem Peitschenschlag zusammen, und sein Pferd wieherte erschrocken und stieg hoch.

Beinahe hätte ihn das Tier abgeworfen. Das machte Thargo wütend.

Er fluchte und ließ Feuer vom Himmel regnen.
Ich mußte fliehen, konnte aber nicht verhindern, daß mich ab und zu einer von diesen brennenden Tropfen traf. Die Schmerzen waren entsetzlich und drohten mir den Verstand zu rauben.
Genau das wollte Thargo damit erreichen. Schmerz und Todesangst sollten mich blind machen und auf das zutreiben, was der schwarze Jäger vor mir aus dem Boden wachsen ließ: Eisstacheln.
Lang, schlank und spitz waren sie, und mir entgegengerichtet. In einer breiten Front waren sie angelegt, und wenn ich sie nicht rechtzeitig bemerkt hätte, wäre ich von ihnen aufgespießt worden.
Es gelang mir, ihnen auszuweichen. Sofort ließ Thargos Kraft von ihnen ab, und sie begannen zu schmelzen.
Thargo verlor die Geduld. Er trieb sein Pferd an und jagte es hinter mir her. Ich hörte ihn kommen, vernahm das dumpfe Trommeln der Hufe und drehte mich um.
Da beeinflußte Thargo den Boden unter meinen Füßen. Er wurde weich, und ich sank bis zu den Knöcheln ein.
Eben hatte ich den Dämonendiskus schleudern wollen, nun mußte ich mit den Armen rudern, um nicht umzufallen.
Thargo klemmte die lange Lanze unter seinen Arm. Haßverzerrt war sein Gesicht. Die Lanzenspitze wies auf meinen Körper.
Ich ließ mich fallen, und die Lanze des schwarzen Jägers verfehlte mich knapp. Daraufhin zügelte Thargo sein Pferd und sprang aus dem Sattel.
Er warf die Lanze weg und griff zum Schwert. Ich lag auf dem Boden und bemühte mich verzweifelt, die Füße aus dem zähen Morast zu ziehen, den der Dämon geschaffen hatte.
Es gelang mir nicht schnell genug. Thargo stampfte heran und schwang das Schwert hoch.
Aus! Vorbei! schrie es in mir.
Diesem Schwerthieb würde ich nicht entgehen, ausgeschlossen.
Ich hörte das Surren, mit dem die breite Klinge die Luft entzwei schnitt.
Mein Körper versteifte. Ohne es zu wollen, spannte ich all meine Muskeln an. Es war lächerlich. Als ob ich damit hätte verhindern können, daß das Schwert des schwarzen Jägers mich in der Mitte auseinanderhieb.
Ich hatte viele Gefahren überstanden, war mit vielen Feinden fertiggeworden.
In Thargo hatte ich meinen Meister gefunden…

***

Da war plötzlich ein Schaukeln und Flattern in der Luft. Ein nackter junger Mann fiel förmlich vom Himmel. Er hatte die großen

Schmetterlingsflügel zusammengefaltet und sauste wie ein Stein auf Thargo herab.

Er traf den Dämon mit den Füßen. Sie hieben gegen seinen Rücken und stießen ihn nach vorn.

Den Schlag mit dem Schwert konnte Thargo nicht mehr bremsen, doch nun verfehlte mich die Klinge, klirrte über meinem Kopf auf den Boden.

Endlich bekam ich meine Füße frei, wälzte mich zur Seite und sprang auf. Es waren Elfenmänner, die mir das Leben retteten.

Wagemutig griffen sie Thargo an. Er war überrascht und irritiert. Ich sah einen Zwerg umherhüpfen und aufgeregt schreien, und ich sah Ruana wieder.

Sogar sie griff Thargo an, damit ich auf die Beine kommen konnte. Thargo setzte ein, was ihm zur Verfügung stand. Aber er tat es nicht aus der absoluten Überlegenheit eines Höllenwesens heraus.

Deshalb erzielte er nicht einmal mit seinen Magieschlägen den gewohnten Erfolg. Die Schmetterlingsmänner ließen den schwarzen Jäger immer wieder ins Leere stoßen.

Damit stachelten sie Thargos Zorn an. Er reagierte mit blinder Raserei.

Kaum war ich aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich, da ließen die Elfenmänner von Thargo ab. Sie waren natürlich auch nicht daran interessiert, in einem länger dauernden Kampf mit dem Dämon ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Zwei von ihnen stürzten sich auf mich, packten mich und rissen mich hoch. Ein dritter bemächtigte sich des bärtigen Zwergs. Ich schaute zurück und sah Thargo, der jetzt magische Blitze schleuderte.

Einer meiner Retter wurde davon getroffen und verwandelte sich in der Luft in graue Asche, die zu Boden regnete.

Allen anderen gelang die Flucht. Auch Ruana. Sie flog unter uns, schaute zu mir hoch und war glücklich.

Aber der schwarze Jäger gab sich noch nicht geschlagen. Er sprang auf sein Pferd und trieb es an. Er ließ Höllenmagie in die Hufe des Tiers fließen.

Es war ganz deutlich zu sehen, denn die Hufe begannen darauf hin zu glühen. Thargo kannte unser Ziel, und dorthin wollte auch er. Wenn möglich schneller als wir, damit er mich letztenendes doch noch bekam.

Sein Pferd war unvorstellbar schnell, denn schwarze Magie beflügelte die Hufe.

Die Elfenmänner konnten den Vorsprung nur mit Mühe halten.

In atemberaubendem Tempo näherten wir uns dem Berg der Kristallschmetterlinge. Bald sah ich sie auf den Felsen glitzern und funkeln.

Waren sie wirklich die Rettung für mich? Ich zweifelte beinahe daran. Zu oft war ich enttäuscht worden. Das dämpfte die Bereitschaft, zu glauben und zu hoffen.

Sie setzten mich dort ab, wo der Berg sanft aus der Ebene wuchs. Und sie riefen mir zu, ich solle laufen, solle einen der Schmetterlinge in die Hand nehmen, irgendeinen.

Hinter mir schnaubte Thargos Pferd, dessen glühende Hufe kaum den Boden berührten.

Ich konzentrierte mich auf einen dieser vielen Schmetterlinge, und um ihn schneller zu erreichen, warf ich mich mit einem wilden Hechtsprung danach.

Meine Finger umschlossen das zarte Kristallgebilde. Es zerbrach sofort, und die Kristallscherben stachen schmerzhaft in meine Haut. Ich stöhnte auf, riß die Hand zurück und öffnete sie.

Der Schmetterling war verschwunden. Statt dessen raste ein grelles Licht aus meiner Hand, das mich blendete.

Thargos feuriges Pferd wieherte entsetzt auf, warf sich herum und ergriff in heller Panik die Flucht.

Der schwarze Jäger hatte zum erstenmal verloren. Es war ihm nicht gelungen, mich zu töten. Leider hatte aber auch ich es nicht geschafft, ihn zu vernichten.

Als ich den Schmetterling berührte, hatte es eine weißmagische Explosion in meiner Hand gegeben.

Ich sah die Hand jetzt an, Sie sah aus wie immer, war nicht verletzt, und ich spürte keine Schmerzen mehr.

Eines meiner kräfteraubendsten Abenteuer war damit zu Ende. Ruana nahm sich fürsorglich meiner Kopfverletzung an.

Dann küßte sie mich und flüsterte mir zu, wie sehr sie um mich gebangt hätte. Ich lernte ihren Bruder Jarxis und dessen Freunde kennen, und ich erfuhr den Namen des Waldzwergs, der von nun an bei den Elfen in den hohlen Baumriesen wohnen würde.

Ich dankte ihnen allen für das, was sie für mich getan hatten, und ich glaube, Ruana hätte es gern gehört, wenn ich die Bitte geäußert hätte, bei den Elfen bleiben zu dürfen.

Aber ich mußte zurück auf die Erde.

Jarxis bat mich zu einem Gespräch unter vier Augen. Er sagte mir, daß er mich sehr schätze, daß es ihm aber nicht gefallen könne, daß seine Schwester sich in mich verliebt hätte.

»Das kann ich verstehen«, sagte ich zu seiner großen Freude. »An Ruanas Seite gehört kein Mensch, sondern ein Elfenmann. Ich werde mit ihr reden.«

Jarxis hob die Hand. »Laß mich das tun. Ich kenne meine Schwester besser. Ich werde von ihr nicht verlangen, daß sie dich vergißt. Ich werde sie lediglich zu der Einsicht bringen, daß eine solche Bindung

keine Zukunft hätte. Es werden viele Tränen fließen, doch schließlich werde ich sie überzeugen.«

»Ich muß in meine Welt zurück…«

»Ich kenne ein Dimensionstor. Ich werde dich hinbringen.«

»Dann werde ich mich von Ruana verabschieden.«

»Du würdest ihr nur wehtun. Laß mich sie von dir grüßen.«

Ich nickte. »Na schön. Brechen wir auf.«

Es war nicht weit bis zu dem Weltentor. Jarxis streckte mir die Hand entgegen. »Vielen Dank, Tony Ballard.«

»Wofür?«

»Für dein Verständnis.«

»*Ich* habe zu danken. Für viel, viel mehr«, gab ich zurück und schlug ein.

Vor uns flimmerte die Luft. Ich ging darauf zu - und verschwand…

ENDE des Zweiteilers